7. Sekundärliteratur

Evangelisch-lutherisches Missionsblatt (1866), S. 67-74, 103-105, 132-136, 153-155, 221-224, 233-235, 248-256

Züge aus den Anfängen der evang.-luth. Mission in Trankebar.

Germann, Wilhelm

Dresden [u.a.], 1866

Nutzungsbedingungen
Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.
Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.
Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use
All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downladed and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.
Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.
For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

und am 2. Januar kam die Nachricht von Pastor Harms Heimgang. — Da es sich mit Rydén in Mayaveram bald wieder verschlimmerte, hat Br. Wannske ihn hieher zurückgebracht, und Frau Rydén ist nun soweit erstarkt, daß sie ihres Amtes als Krankenpflegerin bei ihm wieder warten kann. Aber die sichtbare Abnahme seiner Kräfte hat uns endlich genöthigt, die ersten Schritte zu seiner Einschiffung zu thun".

Natürlich wird damit Rydén's Missionslaufbahn wohl als abgeschlossen anzusehen sein. Denn sollte er in der Heimath auch wieder soweit erstarken, so hat es sich doch nun zu deutlich herausgestellt, daß seine Natur das indische Klima nicht verträgt, als daß er an einen dritten Ausgang denken dürfte. Wir verlieren an ihm einen Bruder, der nach dem Maß seiner Kräfte in herzlicher Lauterkeit und stiller Treue seine Arbeit gethan hat, die auch nicht ungesegnet geblieben ist. Wir verlieren ihn für unsere Mission draußen, aber in der Heimath, so hoffen wir gewiß, wird er allezeit innigst mit uns verbunden bleiben. Der Herr geleite ihn in Frieden und tröste ihn mit Seinem Stecken und Stabe auf der dunklen Straße, die er jetzt ziehen muß. „Habe ich dir nicht gesagt, so du glauben würdest, du solltest die Herrlichkeit Gottes sehen?"

Ich bins gewiß und sterbe drauf
Nach meines Gottes Willen,
Mein Kreuz und ganzer Lebenslauf
Wird sich noch fröhlich stillen.
Hier hab ich Gott und Gottes Sohn,
Und dort, bei Gottes Stuhl und Thron,
Da wird fürwahr mein Leben
In ewgen Freuden schweben.

Züge aus den Anfängen der evang.-luth. Mission in Trankebar.

Von Miss. Germann.

(Mit dem Bilde des sel. Bartholomäus Ziegenbalg.)

„Wenig und böse sind die Tage meines Lebens."

Mein lieber Missionsfreund! Ein alter guter Bekannter tritt heute in dein Haus, du hast schon oft von ihm gehört, auch wohl schon manches über ihn gelesen und ihn durch beides lieb gewonnen. Denn welcher Missionsfreund liebte und verehrte nicht Bartholomäus Ziegenbalg, den Begründer unserer Mission, auf welche nun schon seit 160 Jahren der göttliche Segen von allen treuen Kindern Gottes in der lutherischen Kirche herabgefleht wird? Heute kannst du nun, wohl zum ersten mal, auch sein treues Antlitz im

Bilde schauen, ja schaue es nur wiederholt an, denn es steht deutlich darauf zu lesen und selbst der Pinsel des Malers hat diesen Zug nicht verwischen können, daß er ein eherner Fels gewesen, ein Mann von unerschütterlicher Festigkeit des Geistes, der mit allen Kräften Leibes und der Seele seiner Lebensarbeit, der Gründung einer evangelischen Mission, ergeben war und mit Dr. Martin Luther zu singen gelernt hatte: „Und wenn die Welt voll Teufel wär und wollt uns gar verschlingen, so fürchten wir uns nicht so sehr, es muß uns doch gelingen." Zwar ist auch ihm an seinem Theile die Erfahrung nicht erspart geblieben, von welcher der Prophet Jesaias redet: „Die Knaben werden müde und matt, und die Jünglinge fallen," aber wenn du noch einmal genauer seine Züge betrachtest, so wirst du wohl auch das daraus lesen, daß dieser Mann es verstanden hat, aufzufahren mit Flügeln wie Adler, daß er aus der Höhe sich Kraft geholt, zu laufen und zu wandeln die Wege des HErrn in seinem heiligen Berufe.

Ziegenbalg hat schon bei Lebzeiten überall einen sehr angenehmen Eindruck gemacht. Ein treuer Missionsfreund, der ihn bei seinem Besuch in Halle kennen lernte, als er in Missionsangelegenheiten von Indien zurückgekehrt war, beschreibt ihn einem Freunde in England folgendermaßen: „Der Herr Propst Ziegenbalg hat heute Nachmittag in der Schulkirche zu Halle mit großem Zulauf und Zudrange gepredigt (viele mußten zurückgehen, da sie nicht hineinkommen konnten). Er hielt eine erbauliche und wohlgefaßte Predigt und hat eine gar angenehme Art der Darstellung, dazu einen feinen meißnischen Accent, überhaupt ein feines Ansehen, bei welchem Gravität (Würde) und Annehmlichkeit in schöner Mischung sind, und seine Reden sind im persönlichen Verkehr lieblich, wohlbedacht und keineswegs überstürzt, wie ich ihn mir sonst vorgestellt hatte." Solche Schilderung der Aeußerlichkeit ist besonders bei Bildern aus der ältern Zeit gar nicht überflüssig, denn unter die meisten von ihnen möchte man schreiben, was einst ein alter berühmter Göttinger Rector, vermuthlich ein Ahnherr unsers Miss. Fabricius, unter sein schlecht gerathenes Bildniß schrieb: „So entstellt man mich. Dein heiliger Geist, o Christe, stelle mich recht wieder her und male mich mit Deinen Farben!" Das getreuste Bild aber geben uns immer die hinterlassenen Thaten, oder bei Christen kann man dafür noch richtiger sagen, die erlittenen Leiden, denn sie tragen ja ihrem Herrn das Kreuz nach. So ists auch bei dem sel. Ziegenbalg und seinen Mitarbeitern. Wenn du ihn bätest, dir die Geschichte seines ganzen Lebens zu erzählen, ich achte, er würde die Summe zusammenfassen in das Wort Jakobs vor Pharao:

„Wenig und böse sind die Tage meines Lebens." Vom Johannistage 1683, da er zu Pulsnitz in der Lausitz geboren wurde, bis zum 23. Februar 1719, seinem Todestage in Trankebar, ist ja nur eine kurze Spanne Zeit, noch nicht volle 36 Jahre, und daß er viel böses während seiner Pilgerfahrt werde erleiden müssen, lehrte ihn schon der frühe Tod seiner Eltern und im spätern Jünglingsalter der durch zu anhaltendes Studiren herbeigeführte Verlust seiner Gesundheit. Einzelne Züge aus seinem Leben mögen beweisen, daß die Summe richtig gezogen ist. Sind sie auch nicht völlig neu, so sind sie dafür frisch aus der eignen Erzählung Ziegenbalgs geschöpft, und dem werthen Gaste wird man bei seinem persönlichen Erscheinen schon hier und da eine Wiederholung zu gut halten.

1. Der Landungstag.

Als der HErr durch seine Diener an Bartholomäus Ziegenbalg und Heinrich Plütschau den Missionsruf ergehen ließ, antworteten sie ohne Zögern: HErr, sende uns, und traten die weite Reise alsbald an, ohne auch nur den Verwandten und Freunden in der Heimath Lebewohl sagen zu können. Es dünkte sie dies ein geringes Opfer gegen die großen Wohlthaten, welche sie täglich aus Gottes Hand empfangen hatten, und sie meinten wohl, kein Christenmensch hätte in ihrer Stelle anders gehandelt. Wie wurden sie enttäuscht, als sie auf der Reise nach Kopenhagen fast überall nur mit Kopfschütteln über solche abenteuerlichen und landstreicherischen Pläne empfangen wurden, und als in der Hauptstadt selbst sich diese Abneigung bei höchst einflußreichen Personen sogar bis zur offenen Feindschaft steigerte! Ebenso betrachtete die gesammte Schiffsmannschaft, nachdem sie endlich aufs Schiff gekommen waren — Ziegenbalg wäre in jugendlichem Ungestüm fast wieder zurückgereist — die frommen Passagiere als höchst lästigen Ballast, der sie an jeglicher freien Bewegung hindern würde. Diese Furcht war auch nicht ungegründet, denn ausgelassenes sündiges Wesen wurde von den Missionaren freimüthig, doch bescheiden, selbst an dem Capitain gestraft. Anfänglich hatte den Capitain die Furcht vor den Berichten seiner Passagiere, die er täglich mit der Feder umgehen sah, in Schranken gehalten, aber zum Schluß der Reise brach der verhaltene Groll desto heftiger hervor. Das Ende der langen siebenmonatlichen Fahrt war gekommen, das Schiff Sophia Hedwig lag auf der Rhede von Trankebar, so nahe, daß die Gestalten der braunen Heiden am Ufer schon zu erkennen waren, der Fuß brannte, wiederum auf festes Land zu treten, das Herz schlug den ar-

men blinden Heiden entgegen, und auch die Heiden selbst sahen erwartungsvoll nach ihnen aus, da schon einen Monat früher ein englisches Schiff Nachricht von dem seltsamen Ereignisse gebracht hatte. Boot auf Boot ging zum Lande, Leute und Ladung wurden hinübergeschafft, nur für die Missionare fand sich mehrere Tage hindurch kein Plätzchen. Endlich hatte der Capitain eines andern in der Nähe ankernden Schiffes Mitleid, ließ sie auf sein Fahrzeug hinübertreten und brachte sie soweit durch die schäumende Brandung, daß die eingebornen Bootsleute sie ergreifen und auf dem Rücken vollends ans Land tragen konnten. Da trat ihnen ihr eigner Schiffscapitain entgegen und benahm sich wie ein Wilder, ja drohte den Bootsleuten, welche seine Rachepläne durchkreuzt hatten, mit Schlägen, und als einer der Missionare ihm einredete, hob er fluchend und scheltend sogar seinen Stock gegen denselben auf. Doch nun half kein Toben mehr, die Landung ließ sich nicht rückgängig machen. Aber der Hafen Trankebars, wenn er auch nur wenige Schritte von der Stadt entfernt war, war doch noch nicht die Stadt selbst, und es wurde keine Mühe gespart, den Missionaren den Eintritt in dieselbe recht sauer zu machen. Der Herr Vicekommandant Krahe trat ihnen entgegen, nahm die Briefe an, welche sie ihm zu übergeben hatten, und hieß sie in einem Häuschen vor dem Thor auf weitere Befehle warten. Sechs Stunden, von zehn bis vier Uhr, saßen sie dort, umgeben von Eingebornen, die ihre Sprache nicht verstanden. — Ein schöner, einnehmender Jüngling Namens Modaliaga bewies sich besonders zutraulich; er wollte die Missionare nicht verlassen, sondern ihr Diener werden. Sie nahmen ihn gleichsam als Unterpfand aus der Hand Gottes an und wurden in jenen ersten Stunden und in den später folgenden Trübsalen nicht wenig durch diesen ihren Erstling aus den Heiden getröstet. Aber es ist gut, daß durch Gottes Vorsehung uns Menschen die Zukunft verborgen ist, sonst würde er vielmehr ihre Trauer nicht wenig vermehrt haben. Denn nachdem sie hoffnungsvolle Berichte über ihn in die Heimath gesandt und ihn nach seinen Angaben als verarmten Fürstensohn bezeichnet hatten, ging er noch vor der Taufe wiederum zurück, machte seine Lehrer in den Augen der Masse zu Lügnern oder wenigstens leichtgläubigen Schwärmern und verschaffte Ziegenbalg den nicht feinen Ruhm, die seitdem nicht abgerissene Kette von zweifelhaften Erzählungen über bekehrte Prinzen und Prinzessinnen in den Missionsberichten eröffnet zu haben.

Bis vier Uhr also waren Ziegenbalg und Plütschau sich selbst und dieser eingebornen Gesellschaft überlassen, da erschien der Herr

Kommandant Hassius mit einem großen Gefolge, mit seinen sämmtlichen Räthen und den beiden dänischen Predigern, und fragte mit Ungestüm: „Was wollt ihr, wer seid ihr, wer hat euch geschickt, wo sind eure Zeugnisse?“ Sie zeigten ihm seines Königs Unterschrift und Siegel. Das machte ihn stutzig, daß er einen Augenblick stille ward, bis er sich spottend zu seiner Umgebung wandte: „Wir haben grade niemand in der dänischen Schule, darin mögen sie arbeiten, sonst wüßte ich nicht, wozu sie zu gebrauchen sind.“ Nach diesen Worten wandte die ganze Gesellschaft wieder um in die Stadt, die Missionare hinterdrein, bis sie auf den Markt kamen, wo man auseinander ging, jeder in sein Haus, unbekümmert um die Fremdlinge. Dort standen sie nun rathlos, ausgesetzt der glühenden Sonne Indiens, bis es sieben Uhr geworden und schon ganz dunkel war. Unter dem Schutz der Nacht wagte es endlich ein dänischer Beamter, der auch deutsch sprach, an sie heranzutreten und sie aufzufordern, ihm in seines Schwiegervaters Hans Paulsen Haus zu folgen, wo sie für die nächste Zeit ein gastliches Dach finden würden. So verlief und endigte der denkwürdige 9. Juli des Jahres 1706, der Tag, an welchem die ersten evangelischen Missionare Indiens Boden betraten. Er wird in unsern tamulischen Kirchen als Festtag gefeiert. Vielleicht bezeichnet ihn sich der liebe Missionsfreund in seinem Kalender mit einem Kreuze, und wenn er schon sonst in seinem täglichen Morgen- oder Abendgebet der Mission nicht vergißt, so wird er doch an diesem Tage um so brünstiger für die Ausbreitung des Reiches Christi flehen, wenn er zugleich aus Indiens Kirchen den Weihrauch des Gebets zum Himmel aufsteigen weiß.

2. Verlust des ersten Segens.

In dem königlichen Herzen Friedrichs IV. von Dänemark war der erste Gedanke zur Gründung der Mission entstanden. Natürlich aber konnte der hohe Herr sich darnach nicht um alle Kleinigkeiten der Ausführung selbst bekümmern, sondern das blieb billig seinen Rathgebern überlassen. Die aber vergaßen, was im gewöhnlichen Leben wohl nicht vorkommen könnte, den Missionaren nun auch eine des Königs würdige Aussteuer mitzugeben. Ziegenbalg und Plütschau landeten mit leeren Taschen, ihre einzige Mitgabe war ein Befehl an den Kommandanten, jedem vierteljährlich auf königliche Rechnung 50 Thaler Gehalt auszuzahlen. Vielleicht möchte nun jemand denken, man habe bei Gründung der neuen Mission streng die Worte Christi bei Aussendung der siebenzig Jünger befolgen wollen: „Traget keinen

Beutel noch Tasche," und meinen, wir sollten uns über solche Glaubensthat freuen. Aber nein, es war nicht ein Zeichen des Glaubens, sondern eher des Unglaubens. Die Mission war noch so etwas neues und ungewohntes, daß es nur erst als ein Versuch betrachtet wurde, ob etwa Heiden bekehrt werden könnten. Man beschloß demnach, erst Berichte der Missionare abzuwarten, die gleichfalls nur versuchsweise und höchstens fünf Jahre, wie ihre Berufung lautete, dazubleiben gedachten. Von diesem Gedanken kamen nun freilich die Missionare ab, sobald sie nur die ersten Früchte eingeerntet hatten, aber der von den Kopenhagener Räthen im Kleinglauben begangene Fehler ließ sich nicht sogleich rückgängig machen. Ein Jahr brauchten die Berichte der Missionare nach Haus, ein zweites Jahr verging, ehe Geld nachkommen konnte, so hatten sie denn in den ersten zwei Jahren kein anderes Hülfsmittel, als ihre armseligen 200 Thaler, denn der vereinigte Widerstand des Kommandanten und der dänischen Prediger, noch verstärkt durch die Macht des katholischen Paters, duldete nicht, daß ihnen von den Einwohnern irgend bedeutende Beiträge gezahlt wurden. Da war es in der That ein wahres Glaubenswerk, daß dennoch innerhalb der beiden ersten Jahre ein kleines Kirchlein gebaut, Schulen gegründet und, was das allergrößte, eine Gemeinde von hundert Seelen gesammelt worden war. Wie große Dinge standen nicht zu erwarten, wenn die Missionare nicht mehr auf allen Seiten durch Mangel an Mitteln gehindert sein würden! Darum sahen ihre Augen sehnsuchtsvoll dem vaterländischen Schiffe entgegen. Der Morgen des 1. August 1708 brachte ihnen die frohe Kunde. Ein Brief aus Kopenhagen meldete, wie große Freude die ersten Berichte bei allen Mitgliedern des königlichen Hauses erregt hatten, so daß sie nun zur Fortführung des Werks 2000 Thaler sandten, und zwar die erste Hälfte mit demselben Schiff, das eben diesen Brief überbracht hatte. Das Loben und Danken über diesen ersten von Gott gesandten „Segen," wie die Missionare auch alle äußerliche Beihülfe zu nennen pflegten, nahm an diesem Vormittag kein Ende in Kirche und Haus. Freut sich doch auch der Landmann sonderlich über die ersten Garben, der Gärtner über die ersten Früchte seiner jungen Bäume: sollten sie sich nicht ebenso freuen über die ersten Gaben aus der Hand ihres Gottes, über den ersten Beweis, daß die Gründung der Mission nicht der Einfall einer flüchtigen Stunde gewesen sei, sondern daß sie, ferner von Europa unterstützt, fortdauern werde?

Aber der Tag endete anders, als er begonnen, und wohl selten ist so plötzlich die Freude in Trauer verwandelt. Alle Gelder der ost-

Stich u. Druck v. Th. Ziehl in Leipzig

Bartholomäus Ziegenbalg.

evangelisch-lutherischer Missionar in Ostindien,

geb. d. 24. Juni 1683, gest. d. 23. Februar 1719.

indischen Kompagnie waren schon am Vormittag ans Land gebracht, wo der Wind stets zum Lande zu wehen pflegt, während er am Mittag umsetzt und vom Lande her bläst. Nun der Wechsel wäre zu überwinden gewesen, wäre nicht der andere ungünstige Umstand dazu gekommen, daß der Schiffscapitain sich Gäste geladen und ein Trinkgelage angestellt hatte. In trunkenem Zustande fuhr er Nachmittags ans Land und ließ auch die Kiste mit dem Missionsgelde in sein Boot bringen. Der Bootsmann wollte nach gewöhnlichem Brauch einen Sicherheitsreif herumlegen, aber der Capitain verbot es ihm trotz zweimaliger Vorstellung. Als nun das Boot weiter in die Brandung kam und die dazu verordneten eingebornen Schiffer es vollends ans Land ziehen wollten, sprang der Capitain in seiner Trunkenheit wie ein wilder Mensch mit bloßem Degen auf sie zu, daß sie vor Schreck das Boot fahren ließen. Es schlug um, fünf Europäer und zwei Eingeborene kamen ums Leben, die ganze Ladung schien verloren. Doch nein, das Wasser war ja nicht tiefer als zwei Ellen, und die schwere Geldkiste konnte nicht so leicht weggeschwemmt werden. Dazu tröstete der Kommandant, im Nothfall wäre wohl noch so viel Geld in Trankebar, es zu ersetzen, und dieser Nothfall schien kaum eintreten zu können, da im Lauf des Nachmittags die meisten Waaren, namentlich das Eigenthum des Kommandanten, geborgen wurden. Aber als es schließlich Nacht geworden war, lag die Geldkiste noch immer auf dem Grunde. Am frühen Morgen machen sich die Missionare mit einer Abtheilung Soldaten auf und die ganze Stelle wird mit Piken durchsucht, doch das Geld ist und bleibt verloren. Der Verlust wäre nun wohl noch zu verschmerzen gewesen, eine tiefere Wunde aber wurde den Missionaren durch das Betragen der Gegner bei dieser Gelegenheit geschlagen. Der schuldige Capitain bewies sich ganz trotzig, der Kommandant verweigerte gerichtliche Untersuchung und erklärte ihnen grade heraus, er sei ihrer längst überdrüssig, schalt und schlug sogar Ziegenbalg mit der Faust auf die Brust. Ein schriftliches Gesuch um gerichtlichen Beistand gegen den fahrlässigen Capitain wurde mit Hohn erwidert: man wolle ihnen gern ihr schweres Amt durch Abnahme der deutschen Predigten und Betstunden und des Unterrichts europäischer Kinder erleichtern, das heißt ihnen auch noch den letzten Einfluß auf Europäer und damit alle Aussicht auf Unterstützung rauben. Die Feinde jubelten, nun werde das Werk schon von selbst untergehen. Ihr ganzes Betragen bei dieser Gelegenheit erhebt den Verdacht zur Gewißheit, daß das Geld absichtlich nicht wiedergefunden sei, wie Sachverständige alsbald urtheilten; kam doch später

heraus, daß die Soldaten gar nicht auf der rechten Stelle gesucht hatten. Mit großem Verlangen sahen nun die Missionare dem zweiten Schiffe mit der andern Hälfte des Geldes entgegen, aber es kam nicht und kam nicht, und endlich erfuhr man, daß es schon an der Nordspitze Jütlands gescheitert war. Des HErrn Wege gehen in tiefen Wassern. In den Tagen der Trübsal, die nun erst recht begannen, sollte kund werden, auf welchem Grunde das Werk erbaut sei.

Ists Gottes Werk, so wirds bestehn;
Ists Menschenwerk, wirds untergehn.

Wie stehts in Nordamerika?

Von der Missionsarbeit unsrer amerikanischen Brüder unter den Indianern haben wir in der letzten Zeit nur wenig gehört. Directe Nachrichten sind uns seit mehreren Jahren nicht zugegangen, und auch der „Lutheraner" ist mit seinen Mittheilungen sparsamer gewesen, als wohl früher. Es hat eben nicht viel zu berichten gegeben, zumal natürlich auch das Friedenswerk der Mission von dem unheilvollen Bürgerkriege zwischen dem Süden und Norden nicht ganz unberührt geblieben ist. Ist uns aber jene Mission auch ein wenig aus den Augen gekommen, so doch gewiß nicht aus dem Sinn und Herzen, und wir glauben daher unsern Lesern, namentlich den älteren unter ihnen, einen Dienst zu thun, wenn wir aus dem letzten Berichte, den Herr Pastor Sievers in Frankenlust darüber im „Lutheraner" (Nr. 21 und 24 vom vorigen Jahre) veröffentlicht hat, das wichtigste hier wiedergeben. Den theuren Brüdern in Amerika selbst aber möchten wir zugleich auf diesem Wege einen herzlichen Gruß und Dank senden für die werthvolle Gabe an Büchern — meist englische Uebersetzungen guter lutherischer Schriften — wodurch sie unsrer Tamulenmission abermals so freundliche Handreichung gethan haben. Der Herr vergelte ihnen ihre Liebe und erhalte uns ferner mit einander in rechter Einigkeit des Geistes, Sein Werk zu treiben, das ja im letzten Grunde überall nur eines ist, wie mancherlei auch die Aufgaben sein mögen, die einem jeden besonders gestellt sind.

Nachdem, theurer Leser, schreibt Pastor Sievers, die lang ersehnte Friedenszeit unser neues Vaterland wieder zu neuen Hoffnungen sowohl im bürgerlichen als im kirchlichen Wesen berechtigt, da wachen auch unsre Missionshoffnungen, die lange schlummerten, in deinem, wie in meinem Herzen wieder auf, und wir vertrauen dieselben dem an, der da auf die frommen Wünsche und Gebete Seiner Kinder ach-

Die Zeit zur Abgabe des Berichtes drängt, ich bin aber eben auch mit meinem Bericht für diesmal zu Ende. Gedenken Sie unsrer, geliebte Väter, fleißig vor dem HErrn, daß Er uns je mehr und mehr Freudigkeit schenke zu dem uns befohlenen Werke, auf daß wir immer wieder auffahren mögen mit Flügeln wie Adler. Er stärke auch Ihre Hände und Füße und segne Sie reichlich aus Seiner Fülle zu dem Ihnen befohlenen schweren Werke.

Züge aus den Anfängen der evang.-luth. Mission in Trankebar.

Von Miss. Germann.

3. Die Gefangennahme.

Ging man schon so weit, den Missionaren, deren Berichte man doch einigermaßen fürchtete, einfach die Rechtspflege zu versagen, so läßt sich leicht denken, wie den armen Eingebornen und besonders den schutzlosen Wittwen und Waisen, die da nicht mit Geschenken in der Hand erscheinen können, wird mitgespielt sein. Die Wittwe eines tamulischen Bartscheerers, Namens Rajappen, welche mit zwei Kindern und ihrer alten Mutter in kümmerlichen Umständen lebte, klagte Ziegenbalg als ihrem Beichtvater, daß ein Schuldner ihres Mannes seine Schuld nicht abtragen wolle, obwohl er die Bezahlung derselben nicht erweislich machen könne. Da der Commandant verboten hatte, dem Schuldner einen Reinigungseid abzunehmen, sah Ziegenbalg in dieser ungerechten Willkür einen Beweis mehr, daß die Forderung der Wittwe gerecht sei, setzte sich hin und schrieb im Namen der Wittwe ein Gesuch an das Untergericht, ihre Sache nach dem königlichen Gesetz zu verhandeln. In dieser Eingabe nun wollte der Commandant einige hartlautende Redensarten finden und ließ zunächst Plütschau holen, um sich bei ihm nach dem Sinn zu erkundigen, und als dieser bat, doch Ziegenbalg selbst gütlich darüber zu vernehmen, antwortete er: „Ja, ja, wir wollen darüber nicht lange mit einander verhandeln, sagt ihm nur, daß ich ihm innerhalb drei Tagen zeigen wolle, was für Macht und Gewalt ich über ihn habe.“ Nach solcher Drohung fand es Ziegenbalg nicht rathsam, der ersten Forderung, sich vor Gericht zu stellen, Folge zu leisten, sondern bat in einer Eingabe um Angabe des Grundes: sei es um Rajappens Wittwe willen, so möchte man ihr einen Anwalt verstatten und ihn als Geistlichen der Sache entheben; wenn nicht, so müsse er als Bedingung seines Erscheinens fordern, daß ein ordentliches eidliches Protokoll nach dem königlichen Gesetze über diese Sitzung geführt werde. Wolle man aber

mit ihm verfahren, wie schon im voraus gedroht worden sei, so möge man auch die übeln Folgen bedenken.

Am Morgen des 19. November 1708 erfolgte eine zweite Vorladung durch einen tamulischen Knecht, ohne daß auf jene Eingabe ein Bescheid gegeben wäre. Es wurde höflich zuvor um Antwort ersucht. Bald darauf kam, wie sonst gewöhnlich, der Secretair und fragte, ob Ziegenbalg nicht kommen wolle, indem der ganze Rath bereits beisammen sei. Während aber die Missionare ihm noch die Gründe der Weigerung auseinander setzten, erschien plötzlich ein Offizier mit der Wache und geladenem Gewehr und wollte Ziegenbalg mitnehmen. Ziegenbalg bat, ihm noch zuvor ein kurzes Gebet mit seinem Collegen zu erlauben und kniete nieder. Bei den ersten Worten aber sprang der Offizier schrecklich fluchend auf ihn zu, riß ihn in die Höhe und führte ihn, wie er ging und stand, in seinen Nachtkleidern durch die immer mehr anschwellende Volksmenge auf die Festung, deren Zugbrücke sofort hinter ihm aufgezogen wurde. In diesem seltsamen Aufzuge nun trat Ziegenbalg in den Gerichtssaal, verbeugte sich, entgegnete aber auf alle Fragen kein Wort, weil wiederum kein Protokoll geführt wurde und also klar war, daß man nur eine Scheinursache aus seinem Munde erhaschen wollte. So mußte sich denn der Commandant begnügen, von diesem Stillschweigen selbst den Grund herzunehmen, ihn ins Gefängniß werfen zu lassen.

Gleichzeitig mit dieser Gefangensetzung brach eine förmliche Verfolgung über die kleine Missionsgemeinde und ihren noch übrigen Hirten herein. Nicht genug, daß Ziegenbalgs sämmtliche Sachen und Papiere durchsucht und versiegelt wurden, es blieb auch stets eine Wache vor seiner Stube im Missionshause stehen. Es sollte durchaus den Anschein gewinnen, als sei eine Verschwörung entdeckt und ein Aufruhr niedergeschlagen, durch das Schlagen des Generalmarsches wurden alle Soldaten und Beamte auf die Festung gerufen und aufs neue in Eid und Pflicht genommen. Ein öffentlicher Befehl verbot allen Einwohnern bei strenger Strafe jeglichen Umgang mit den Missionaren, den Besuch des Gottesdienstes in der Missionskirche „Jerusalem", und die Zahlung irgend welcher Beiträge. Auch die Gehaltszahlungen an die Missionare wurden eingestellt. Die auf besondern Wunsch des Commandanten angefangenen deutschen Predigten durften nicht weiter gehalten werden, ebenso die Betstunden im Missionshause. Glieder der Gemeinde wurden gewaltsam während des Gottesdienstes aus der Kirche geholt, Sklaven wurden nach fernen Orten an heidnische Herren verkauft, welche durch ihre Grausamkeit berüch-

tigt waren, die übrigen Einwohner durften sich gegen die eingebornen lutherischen Christen allerlei Hohn und Gewaltthat erlauben. Wem es irgend möglich war, der floh mit seiner Familie und Habe. Der Zustand der Gemeinde kann kurz und zutreffend mit den Worten des Propheten geschildert werden: „Schlage den Hirten, so wird die Heerde sich zerstreuen."

Die Basutomission.

Erster Artikel: Land und Volk.

(Schluß.)

Häufig kommt es unter diesen Völkern vor, daß Häuptlinge mit ihrem Gefolge und ihren Heerden der Sicherheit oder des bessern Weidegrundes wegen in das Gebiet eines andern Häuptlings auswandern. Sie werden dann gastfreundlich aufgenommen, erhalten ihren bestimmten Weidebezirk, und sind in ihren innern Angelegenheiten ganz selbständig. Aber sie müssen die geltenden Gesetze und Einrichtungen des gastfreundlichen Stammes achten und halten, und das geliehene Land, wenn sie wieder abziehen, an den Stamm zurückgeben. Solche Nomadenhorden heißen Fremdlinge. Es erinnert das an die Züge der Patriarchen im alten Testament; wie oft heißt es von Abraham, Isaak u. s. w., daß sie im Lande eines canaanitischen Stammes mit ihren Familien als Fremdlinge gewohnt haben. Vgl. Abraham: 1 Mos. 12, 10. 20, 1. 21, 34. 35, 27. Loth: 1 Mos. 19, 9. Isaak: 1 Mos. 26, 3. Jakob: 5 Mos. 26, 5 u. s. w. Leider hat diese schöne gastfreundliche Sitte dazu beigetragen, die armen Eingeborenen um ihr Land zu bringen. Weiße Colonisten siedelten sich unter ihnen an, man nahm sie freundlich auf und beschenkte sie. Sie bauten Häuser und machten die Aecker tragbar, aber sie wollten dann nicht wieder weichen und forderten die Geschenke als Tribut. Es kam zum Kriege, und den besser bewaffneten Europäern mußten die Eingeborenen weichen oder sich ihnen unterwerfen. So ist nach und nach die ganze Capcolonie in europäische Hände gekommen. Machte man dann den Eingeborenen den Vorwurf: warum aber wart ihr so thöricht, sie aufzunehmen? so antworteten sie wohl in ihrer Gutmüthigkeit: unter welchem Vorwande hätten wir ihnen Gastfreundschaft verweigern sollen, sie hatten uns ja nichts zu Leide gethan! Daß aber nach solchen Erfahrungen Kaffern und Hottentotten nicht eben vertrauensvoll gegen Europäer sind, ja zum Theil einen ingrimmigen Haß gegen sie haben, wen kann das Wunder nehmen?

dieser Zeit der Begründung einer einheimischen Kirche das so wichtige Katechetenamt bleiben müsse, und nur etwa da der Katechet entbehrt werden könne, wo ein Landprediger eine kleine Ortsgemeinde zu versehen habe, während für die auswärtigen Stationen auch da Katecheten nöthig sind. — Auf einzelnes wurde noch Gewicht gelegt, z. B. auf den Fleiß, der auf die Predigtvorbereitung zu wenden, Hausgottesdienst ꝛc.

Nachmittags hielt Landprediger Nallatambi einen Vortrag auf Grund eines ihm gestellten Themas: über die Treue der Geistlichen im kleinen und speciell in Geldsachen, als Missionsdiener, als Vorsteher der Gemeinde und als Hausväter. Es war dies ein etwas schwieriges Thema, und unsre eingebornen Brüder wagten, wie auch am Vormittag, sich nur spärlich auszusprechen, wovon auch ein Theil Schuld auf uns fiel, da wir sie nicht recht zu Wort kommen ließen. Dem soll künftighin abgeholfen und auf den Wunsch der Synode eine lebhaftere Betheiligung der Landprediger, auch vielleicht durch Hereinziehung von wissenschaftlichen Aufgaben, erstrebt werden. Doch war gewiß auch so unsere Pastoralconferenz nicht ohne Segen und mannigfache Anregung und Stärkung. Der HErr segne sie fernerhin reichlicher! (Schluß folgt.)

Züge aus den Anfängen der evang.-luth. Mission in Trankebar.

Von Miss. Germann.

4. Das Gefängniß.

Von der Gemeinde wenden wir uns wieder zu ihrem Pastor. Der Capitain erschrak, als er den Namen des Gefängnisses hörte, in welches er Ziegenbalg setzen sollte. Es war das schlimmste Schwitzloch, dicht neben der Küche, so daß die Gefangenen darin, außer der gefährlichen Sonnenhitze, noch von der Küchenhitze zu leiden hatten, eine noch verschlimmerte Auflage der Venedigschen Bleikammern. Das war Ziegenbalgs Aufenthalt vom 19. November 1708 bis zum 26. März 1709, also über vier Monate. Er war streng von Soldaten bewacht, daß niemand mit ihm reden konnte. Seinem Collegen wurde auch nicht als Beichtvater der Zutritt gestattet. Die Speisen, welche ihm Plütschau zuschickte (denn die Richter sorgten nicht für seine Nahrung), wurden durchsucht, ob auch Briefe darunter steckten. Feder und Tinte wurde dem Gefangenen versagt, nicht einmal ein tamulisches Buch ihm gegeben, daß er in der Sprache sich üben könnte, geschweige daß man ihm gestattet hätte, an der kürzlich begonnenen Bibelübersetzung weiter zu arbeiten. Eins aber konnte man ihm wenigstens nicht weh-

ren, im Gebet und im erbaulichen Nachsinnen über die im Gedächtniß und im Herzen gesammelten Hauptstellen des göttlichen Wortes sich Kraft von oben und Geduld im Leiden zu holen. Und wie es aus dem Gefängniß heraus schallte, so kam der Ton zurück: die Wächter, ohnehin schon von Mitleiden ergriffen, ließen sich durch sein Beispiel zur Nacheiferung reizen, sangen und beteten ohne Aufhören, so daß er also auch noch in seinen Banden dem Herrn Seelen warb. Das Mitleid in der Stadt war fast allgemein, aber nur zwei deutsche Sergeanten gingen vom Mitgefühl zur That über. Sie standen auch dem Gefangenen besonders nahe, waren stets in seinem Hause aus und ein gegangen und hatten die reichen geistlichen Wohlthaten damit vergolten, daß sie ihm alle seine deutschen Briefe und Schriften für die Heimath abschrieben und es als Ehrenamt auf sich nahmen, bei den deutschen Gottesdiensten den Küsterdienst zu verrichten. Im Dunkel der Nacht schlich sich der kühnste von ihnen, Christian Ludwig, an das Fenster des Gefängnisses, während der andere, Georg Mann, wohl als eine Art Sicherheitswache mehr zurückblieb, erzählte Ziegenbalg viel tröstliches von dem Zustande der Gemeinde und der treuen Arbeit seines Collegen, und steckte ihm Papier und Bleistift zu. Das wiederholte er, so oft es irgend anging. Man kann sich denken, welch ein Trost und Genuß es für den Mann war, der sein Lebetage nicht eine Stunde ohne Arbeit zu sein vermochte, daß er nun die Gedanken, welche ihn bisher beschäftigt hatten, auch niederschreiben konnte. Auf diese Weise entstanden hier im Gefängniß die beiden Erbauungsbücher: „vom gottgefälligen Lehrstand" und „vom gottgefälligen Christenstand".

Wenn der Commandant gehofft hatte, daß er seinen Gegner durch das Gefängniß, wie man zu sagen pflegt, mürbe machen könne, so hatte er sich also völlig getäuscht. Ziegenbalg erlebte dort seine seligsten Stunden, und obwohl er so wenig Groll gegen seine Feinde hegte, daß er am Neujahrstage dem Commandanten einen herzlichen Segenswunsch sagen ließ, fiel es ihm doch gar nicht ein, sich einer Sache schuldig zu bekennen und sich durch ein schriftliches Versprechen, wie verlangt wurde, ganz der Willkür des Commandanten preiszugeben. Als ihm Plütschau im Namen des Commandanten sodann am 20. Januar Kunde bringen mußte, seine Sache solle nun vors Gericht kommen, erklärte er sich gern zur Verantwortung bereit und antwortete sehr freudig und freimüthig. Der Commandant war in großer Verlegenheit, was er mit dem Gefangenen beginnen, und wie er sich mit Ehren aus dem Handel heraus ziehen sollte. Als ihm das aber in keiner Weise gelingen mochte, verhärtete sich sein Gemüth immer mehr

und er entschloß sich, bis zum äußersten vorzugehen. Da that auch Ziegenbalg aus Rücksicht auf seine verlassene und verfolgte Gemeinde das äußerste in der Liebe. Er lud am 17. März den Commandanten mit seiner Gemahlin ins Gefängniß zu Gaste, und der Erfolg einer siebenstündigen Unterredung war ein gütlicher Vergleich, daß beide Theile die schwebenden Streitfragen auf sich beruhen lassen und einfach die Thatsachen an den König berichten wollten. Nachdem der Commandant die Einladung erwiedert und in den Vergleich noch die Klausel hineingebracht hatte, daß Ziegenbalg verpflichtet sein sollte, sich allezeit wieder zu stellen, erfolgte am 26. März die Freilassung zur großen Freude der Gemeindeglieder, die nun nach und nach aus der Zerstreuung sich wiederum zusammenfanden. Es hatte sich also auch an dieser neuen evangelischen Mission die Weissagung des Herrn erfüllt: „Sie werden die Hände an euch legen und euch verfolgen, und werden euch überantworten in ihre Schulen und Gefängnisse und vor Könige und Fürsten ziehen um meines Namens willen." Darum hat sie aber auch Theil an der Seligpreisung: „Selig seid ihr, wenn euch die Menschen schmähen und verfolgen um meinetwillen und reden allerlei Uebels wider euch, so sie daran lügen. Seid fröhlich und getrost, es wird euch im Himmel wohl belohnet werden. Denn also haben sie verfolgt die Propheten, die vor euch gewesen sind."

5. Der Sturm auf Tileali.

Mit der Freilassung Ziegenbalgs waren die Hindernisse der Mission nicht etwa beseitigt. Die nächste Zeit war eine Zeit großer Schwachheit; das Gefängniß hatte doch auf Ziegenbalgs Gesundheit sehr nachtheilig gewirkt, und selbst die gebliebenen Kräfte im Dienst der Mission anzuwenden, bot sich wenig Gelegenheit. Die furchtsamen Hindus waren eingeschüchtert und hielten sich fern, so mußte er sich darauf beschränken, die Zerstreuten zu sammeln und bei einander zu halten. Einen Augenblick nach Ankunft der neuen Schiffe im Juli 1709 mochte er glauben, nun sei die Zeit der Schwachheit vergangen, denn außer bedeutenden Geldmitteln waren drei neue Mitarbeiter, Gründler, Bövingh und Jordan, mitgekommen. Das war aber leider einer zu viel: Bövingh gehörte einer andern theologischen Richtung an, und die beiden mitgekommenen Hallenser schilderten ihn deshalb gegen Ziegenbalg und Plütschau alsbald als einen unwiedergebornen Menschen, dem daher möglichst alle Gelegenheit zu schaden genommen werden müsse. Während für Gründler ein neues Werk in Poreiar gegründet wurde und Jordan selbständig die ganze

Oekonomie unter sich hatte, während Ziegenbalg Pastor der tamulischen und Plütschau der portugiesischen Gemeinde war, ließ man nur Bövingh nichts eigenes, sondern machte ihn zu Ziegenbalgs Gehülfen. Bövinghs Einfluß auf die Kasse wurde dadurch gebrochen, daß man eine besondere Hallesche Kasse errichtete, aus der alles bestritten wurde, was Bövingh aus der Kopenhagener nicht bewilligen wollte. Nun war aber Bövingh ein zu bedeutender und energischer Mann, auch zu sehr von Missionseifer erfüllt, um sich gänzlich überflüssig machen zu lassen. Er bestand darauf, daß ihm in dem großen Dorfe Tileali, dreiviertel Meilen von Trankebar, ein Haus und Garten gekauft und gebaut werde, und diesem Verlangen mußte nach langem Sträuben nachgegeben werden, da er einen unerwarteten Bundesgenossen an dem Herrn Commandanten fand. Dieser war wie umgewandelt und der lebendigste Missionsfreund geworden, er gab nicht nur unentgeltlich einen der bestgelegensten Plätze her und schenkte funfzig Thaler baar zu den Baukosten, sondern übernahm persönlich die Leitung des Baues, damit er ja recht schnell gefördert werde.

Sobald der Bau begann, am 24. Februar 1710, zog Bövingh hinaus, aber er blieb nicht lange ungestört. Tileali war ein Hauptsitz des Heidenthums und meist von Brahmanen bewohnt, dazu nahe an der Gränze des dänischen Gebiets gelegen. Die Beamten des heidnischen Königs von Tanjore schickten Briefe und Gesandte, den Bau aufzuhalten, sie forderten Niederreißung und endlich gar eine große Strafsumme. Der Commandant verweigerte es und ließ fortbauen, wodurch es schon im April so weit kam, daß die Feinde die Gränzen versperrten und etliche Monate hindurch die Zufuhr von Lebensmitteln abschnitten. In der Stadt entstand eine große Theuerung und wäre wohl eine Hungersnoth daraus geworden, wenn nicht unvermuthet Zufuhr von der Seeseite gekommen wäre. Am 8. August 1710 kam es zu offenen Feindseligkeiten. Hundert Mann zu Fuß und dreißig Reiter überfielen die Dänen in Tileali, es gelang ihnen auch, die ankommende Unterstützung zu umringen, wobei mehrere verwundet und getödtet wurden. Die Dänen mußten flüchten und Tileali räumen, wo die Feinde nun arg hauseten und nicht nur das Missionshaus, sondern auch ein großes Gebäude der Compagnie niederrissen. In der Nacht rächten sich die Dänen durch einen Einfall ins Tanjoresche und tödteten sieben arglos auf dem Felde schlafende Personen.

Um eines Friedenswerkes willen hatten die Armen der Stadt eine mehrmonatliche Theuerung ertragen müssen und war nun sogar

Blut vergossen, der Schaden der Mission selbst war bedeutend, auch Poreiar mußte nach einem zweimaligen Angriffe geräumt werden und kaum gelang es, die Gebäude vor dem Einreißen zu bewahren. Noch bedeutender waren die Verluste der Compagnie, die militairischen Rüstungen hatten manche Summen verschlungen, und nach den Friedensartikeln mußten den Feinden noch 500 Thaler als Strafsumme gezahlt werden. Das war es gerade, was der Commandant hatte erreichen wollen. Die Rechnungsbücher wiesen nun seinen Obern in Kopenhagen schwarz auf weiß, daß die Mission der Compagnie schädlich sei und daher wieder aufhören müsse. Der Commandant war nun wegen seiner früheren Gewaltthaten entschuldigt und konnte muthig zu neuen schreiten, wie er denn wiederholt mit Vertreibung aus der Stadt drohte. Mit scharfem Auge hatte er die ihm durch die innern Streitigkeiten gegebene Blöße erspäht und in den Mitteln, die Gelegenheit auszunutzen, war er so wenig wählerisch, daß er, wie immer klarer an den Tag kam, durch die schwarzen Oberhäupter der Stadt die Unterbeamten des heidnischen Königs ohne dessen Vorwissen zu jener Gränzsperre und der Ueberrumpelung Tileali's hatte anreizen lassen. Es sind satanische Tiefen der Bosheit, in welche uns diese Vorgänge blicken lassen. Der Hölle Mächte schienen gegen die Mission entfesselt zu sein, sie hatte nicht mit Fleisch und Blut zu kämpfen, sondern mit Fürsten und Gewaltigen, mit den Herren der Welt, die in der Finsterniß dieser Welt herrschen, mit den bösen Geistern unter dem Himmel.

Die Basutomission.

Zweiter Artikel: Geschichte des Volks. Moschesch.

Das Vorgebirge der guten Hoffnung oder das Capland wurde zuerst von den Portugiesen unter Diaz umschifft und entdeckt, als sie sich bestrebten, den Seeweg nach Ostindien ausfindig zu machen. Sie dachten indessen nur wenig an eine Verwerthung ihrer Entdeckung im Interesse des europäischen Handels, sondern begnügten sich damit, ihre Flotten dort von Zeit zu Zeit landen zu lassen, um von den daselbst wohnenden Hottentottenstämmen Vieh einzutauschen. Diese zeigten sich keineswegs sehr geneigt, mit den begehrlichen Fremdlingen sich in Geschäfte einzulassen, und stellten sich ziemlich spröde gegen sie. Als Franz Almeida, der portugiesische Vicekönig von Indien, einst in der Tafelbai vor Anker ging und diese Sprödigkeit bemerkte, beschloß er ihnen eine Lection zu geben. Das Wohlgefallen

gottesdienst mit Abendmahlsfeier. Br. Germann hielt die Predigt über die Epistel des Sonntags (Septuagesimae): 1 Cor. 9,24—10,5, in der uns besonders die Freudigkeit des lieben Bruders erquicklich war, nun mit eintreten zu dürfen in unser heiliges Missionswerk. Wir aber schließen diesen unsern Bericht mit dem Gebet zum HErrn auf Grund jener Epistel, daß der HErr uns weiter Gnade schenken wolle, also zu laufen in dem Kampfe, der uns verordnet ist, daß wir durch unsre Predigt Andere und uns selbst selig machen, und sammt den uns anvertrauten Seelen die unvergängliche Krone erringen, welche uns vorhält unsre himmlische Berufung in Christo Jesu. Das walt Gott Vater, Sohn und heiliger Geist! Amen.

Züge aus den Anfängen der evang.-luth. Mission in Trankebar.

Von Miss. Germann.

6. Der Gang zum Zollhaus.

Doch ein Gutes wenigstens bewirkten die Feindseligkeiten der von dem Commandanten erregten Heiden: die Herzen der Missionare einander zu nähern. Nachdem die beiden Außenstationen hatten aufgegeben werden müssen, wohnten sie wieder einträchtiglich beisammen, und wenn auch durch jene Vorgänge eine Wirksamkeit außerhalb der Stadt unmöglich gemacht war, so stand doch zu hoffen, daß mit vereinigten Kräften und durch das ungewohnte Schauspiel der Einheit in der Stadt selbst ein neues Leben geweckt werden könne. Dem mußte vorgebeugt werden. Es kam die Zeit heran, daß wieder ein Schiff nach Kopenhagen abgehen sollte; ein solcher nur einmal jährlich einfallender Posttag war stets ein großes Ereigniß in der ersten Mission, und die vorhergehenden Tage und Wochen eine Zeit vieler Arbeiten. Es mußten schleunigst alle Schriften, Berichte und Briefe (die Correspondenz war eine sehr umfängliche) fertig gemacht werden, damit das Briefkästchen noch Aufnahme fände. Als am 8. October 1716 das Kästchen, in dem sich auch Briefe, Bücher und andere Sachen an die königliche Familie befanden, dem Schiffscapitain im Zollhaus übergeben werden sollte, wurde es von der Obrigkeit angehalten. Bote auf Bote wurde zum Commandanten geschickt mit der Bitte, das Kästchen doch aufs Schiff zu liefern, da ja Briefe an die hohen königlichen Personen darin wären, oder es wenigstens wieder zurückzugeben, damit es geöffnet und die Briefe guten Freunden zur Beförderung eingehändigt werden könnten. Alles vergebens. Endlich ging Ziegenbalg persönlich auf die Com-

mandantur und übergab ein genaues Inhaltsverzeichniß. Als Antwort ergoß sich über ihn eine Fluth von Lästerworten, so daß er es am gerathensten hielt, ohne Bescheid augenblicklich umzukehren. Ihm folgte ein Bote auf dem Fuße nach, der ihn aufs Zollhaus beschied. Die übrigen Missionare entschlossen sich, ihn zu begleiten, und machten sich sofort auf, aber halbwegs begegnete ihnen schon die Wache mit geladenem Gewehr, ausgesandt sie zu holen.

Das Aufsehen in der Stadt war ungeheuer und jedermann eilte aufs Zollhaus. Dort stand der Herr Commandant mit seinem ganzen Rath und erwartete die Missionare, welche endlich mit ihrer Ehrengarde eintrafen. Ihre Begrüßung waren harte Scheltworte und der Befehl, den Briefkasten zu öffnen. Als sie einen Augenblick zögerten, bekam der Secretair Befehl, die Aufschrift abzureißen und die Verpackung zu lösen. Während dieser Arbeit schüttete der Commandant gräuliche Lästerworte aus: er habe die eigenhändige Abschrift eines Briefes von Ziegenbalg, der ihn an den Galgen bringen solle, sämmtliche Missionare seien Schelme und Landbetrüger. Dies wurde dem Vice-Commandanten doch zu arg, er schüttelte den Kopf und drückte auch mit Worten sein Mißfallen aus. Aber man verbot ihm den Mund, und die übrigen Herren Räthe sprachen die ganze Zeit über kein Wort. Das Kästchen war nun geöffnet, die Briefe erbrochen, einer nach dem andern, aber der gesuchte Brief fand sich nicht. Eine lautlose Stille, die Briefe werden von neuem zusammengepackt und versiegelt. Nun änderten sich die Rollen: die Missionare bestanden darauf, den schändlichen Brief zu sehen, aber siehe, es war nicht Ziegenbalgs, sondern Gründlers Hand. Er hatte für einen Offizier, der kein Deutsch konnte, einen Brief an Dr. Lütkens geschrieben, darunter stand nun von völlig fremder Hand die Geschichte der Gewaltthätigkeiten des Commandanten gegen die Missionare, aber alles nur die lautere Wahrheit. Der Commandant suchte seine Verlegenheit mit Grobheiten zu verdecken und drohte sie alle mit einander hinzuschicken, wo sie hergekommen wären. Daraus entnahmen sie sich ihrerseits wenigstens die Erlaubniß, in ihr Haus umzukehren. Abends erfolgte noch der Befehl an das Schiffsvolk, die mitgenommenen Briefe auszuliefern, aber sie waren so entrüstet über die Kunde von dem seltsamen Auftritt und so von Mitleid erfüllt, daß sie es verweigerten. Herr Hassius aber drohte vor allen Leuten, er wolle den Missionaren noch übel mitspielen, wenn nur erst das Schiff abgesegelt sei. Nun ward dies zwar nicht so heiß ausgegossen, als es gekocht war, aber der Hauptzweck war dennoch erreicht, die furchtsamen

Hindus zurückgeschreckt, eine erfolgreiche Missionsarbeit weder auf dem Lande noch in der Stadt mehr möglich.

Vermischtes.

Ein Blick in das äußere Leben der Pariahs. — Die lieben Leser wissen, welch reichen Segen der Herr der Ernte unsern Brüdern, besonders auf den Stationen Mayaveram, Cuddalore und Poreiar, in den letzten Jahren bescheert hat, und auch der nächste Jahresbericht wird wieder von mehr denn 600 Heiden zu erzählen haben, die im vorigen Jahre getauft worden sind. Nun wäre es gewiß recht erfreulich, wenn diese Hunderte von jungen Heidenchristen baldmöglichst einen Theil ihrer kirchlichen Bedürfnisse durch kleine Beisteuern selbst bestreiten und wenigstens den Gehalt ihrer eingebornen Lehrer und Katecheten aufbringen könnten. Vielleicht könnte darin in der That auch etwas mehr geschehen, als bisher geschehen ist, und es ist recht und gut, daß unsere Missionare, wie der vorstehende Bericht über die Trankebarer Synode zeigt, diesen für den äußeren Bestand unserer wie aller Missionen so wichtigen Punkt nicht aus den Augen verloren haben. Doch wird man allerdings seine Erwartungen in diesem Punkte zunächst nicht zu hoch spannen dürfen. Denn die bei weitem größte Zahl der Neugetauften gehört dem Pariahgeschlechte an, und wer diese im geistigen wie leiblichen Sinne armen Leute nur ein wenig kennt, der wird zugeben, daß an eine kirchliche Selbstbesteuerung derselben auf lange hin entweder noch gar nicht, oder doch nur im aller bescheidensten Maße gedacht werden kann. Ein Blick in ihr äußeres Leben, wie wir ihn in einem der letzten Berichte unsers Kremmer finden, wird uns das zur Genüge deutlich machen. Wir lassen dabei alle diejenigen (verhältnißmäßig wenigen) Pariahs bei Seite, welche entweder bei der Mission (als Katecheten und Lehrer), oder bei der Regierung (als Apotheker, Schreiber, Soldaten), oder sonst bei Europäern (als Köche, Gärtner, Pferdeknechte u. s. w.), oder auch bei ihren eigenen Landsleuten (als Priester, Aerzte u. s. w.) in besonderen Diensten stehen, und sehen uns nur die große Masse der übrigen etwas näher an, die hauptsächlich in zwei Klassen zerfallen, nämlich in die Ansässigen, und in die Armen oder Hörigen.

Was die Ansässigen betrifft, schreibt Miss. Kremmer, so bestellen sie zum Theil ein Stücklein eignes Land, zum Theil pachten sie ein größres Stück von etwa 1000 Kurhi von einem Gutsbesitzer. Bei Aufnahme des Pachtkontractes, der jetzt auf Stempelpapier niedergeschrieben sein muß, giebt der Gutsbesitzer dem Pachter einen Ochsen

rer Blindheit, die Gesunden ihrer Krankheit und heile und rette alle, die sich nur retten lassen wollen. Denn Rettung giebt es doch nur bei Ihm. —

Nachschrift. Unser Kirchlein in Cuddalore, in welchem nun schon über 500 Heiden getauft worden sind, ist immer noch unvollendet. Es fehlt die äußere Verkalkung, so daß die Mauern in der Regenzeit Schaden leiden. Es fehlt auch der kleine Glockenthurm, so daß die Glocke immer noch unter den Fenstern meiner Studirstube hängen muß. Die Vollendung der Kirche, noch vor der nächsten Regenzeit, ist sehr wünschenswerth.

Züge aus den Anfängen der evang.-luth. Mission in Trankebar.

Von Miss. Germann.

7. Auf der Flucht.

Je mehr die Hindernisse in Trankebar zunahmen, desto häufiger fielen Ziegenbalgs Blicke auf die umliegenden Länder, denn so lieb war ihm die Mission schon geworden, daß er sie auf eigne Hand im Vertrauen auf Gottes Hülfe an einem andern Orte würde fortgesetzt haben, wenn der König ihn abzuberufen und die Mission aufzugeben beschlossen hätte. Darum fand er für gut, schon im voraus kleine Erforschungsreisen über die Gränzen des dänischen Gebietes hinaus zu unternehmen, zunächst in das Tanjoresche Gebiet, welches seit der großen Christenverfolgung zu Anfang des Jahrhunderts jedem christlichen Geistlichen, der nicht direct ins Gefängniß wandern wollte, versperrt geblieben war. Ziegenbalg ließ sich jedoch dadurch nicht zurückschrecken; er theilte die Arbeit in Trankebar so, daß es zur Noth auch ohne ihn weiter gegangen sein würde; in die Heimath wurden ausführliche Berichte gesandt, die Vortheile solcher Reise aufzählend und das gefährliche Unternehmen schildernd. In einem tamulischen Gewande, begleitet von drei Dienern, denen er erst unterwegs seine Absichten eröffnen wollte, nach einem zärtlichen Abschiede von den Brüdern trat er am 2. September 1709 die gefährliche Reise an, um — schon am Abend selbigen Tages wieder einzutreffen. Die Gerichts- und Zollbeamten am ersten Ruhehause riethen ihm umzukehren, sonst müßten sie ihn anhalten und nach Tanjore abliefern, und selbst wenn sie ihn hier durchlassen wollten, würde er doch bald an einem andern Orte ergriffen werden, da die Kunde von einem solchen Reisenden bald das ganze Land durchfliege. Wenn aus Trankebar, so begründen sie ihre Warnung, eine Kuh ausgeht und in unser Land kommt,

so wird man solches nicht eben gewahr. Denn dergleichen Kühe gehen in unserm Lande mit Haufen und ist nichts neues. Aber wenn von Trankebar ein Elephant ausgeht und hierher zu uns ins Land kommt, so sind aller Menschen Augen auf ihn gerichtet und sehen ihn an als ein Mirakel, darum weil in unserm Lande keine Elephanten gezeuget werden und etwas neues sind. Also gleichfalls, wenn Er aus Trankebar ausgeht, so ists als wenn ein Elephant ausgeht, darum weil er ein blanker Priester ist und allenthalben von göttlichen Dingen redet. Und daher geschiehts, daß er nirgends verborgen bleiben kann.

Daß wir nicht unrecht gethan, mit der Erzählung dieses fehlgeschlagenen Reiseversuches die Periode in Ziegenbalgs Leben zu beginnen, welche kurz mit den Worten „unstät und flüchtig" gezeichnet werden kann, beweisen die folgenden Angaben. Nur acht Tage später wird von sämmtlichen Missionaren Commandant und Rath von Trankebar in einer Eingabe ersucht, Ziegenbalg auf den vaterländischen Schiffen heimkehren zu lassen, damit er zu Hause die Hindernisse des Missionswerkes zu heben suche. Es wurde abgeschlagen. Wieder sind noch nicht vierzehn Tage verflossen, da finden wir Ziegenbalg und Gründler auf dem holländischen Platze Negapatnam; sie sind in großen Sorgen, denn eben war ein Bote von Trankebar gekommen, sie möchten doch gar nicht zurückkehren; der Commandant wüthe und tobe, er fürchte, Ziegenbalg gehe auf holländischen Schiffen heim. Den Leuten in der Stadt sei angst und bange, der Commandant möchte die Heimkehrenden ins unterste Gefängniß werfen oder noch schlimmer tractiren. Doch ging Gründler zurück und passirte ungehindert das Thor, denn die Räthe hatten dem Commandanten erklärt, auf diesem Wege könnten sie mit ihm nicht weiter gehen. Ziegenbalg selbst wartete in Negapatnam diese Botschaft ab; der dortige Gouverneur hatte ihn in seinen Schutz genommen und wollte ihn nur auf das erhaltene Versprechen seiner persönlichen Sicherheit zurückkehren lassen. Dieser auswärtige Rückhalt und die gewonnene Möglichkeit, auch über Negapatnam Briefe nach Europa zu befördern, schützte ihn die nächsten Monate in Trankebar, doch fühlte er sich seit der versagten Heimreise dort immer als in einem Gefängnisse und suchte wenigstens an den Ketten zu rütteln und die Eisenstäbe von den Fenstern wegzuschaffen. Im Januar 1710 unternahm er eine weitere Erforschungsreise nach Madras, und diesmal nicht verstohlener Weise, sondern mit einem großen Gefolge, denn Briefe hatten berichtet, wie in England eine thätige Theilnahme für die Mis-

sion sich zeige und zunehme, und der unterwegs auf allen europäischen Plätzen ihm bereitete fast zu glänzende Empfang lehrte allerdings die Herren in Trankebar, daß die Mission anfange eine Macht zu werden. Sie bekämpften von da an dieses Glaubenswerk mehr versteckter Weise, indem sie den zwischen Ziegenbalg und dem neuen Missionar Bövingh hervortretenden Gegensatz der Richtungen ausbeuteten. Schwer seufzte Ziegenbalg unter dieser neuen Last, sein Auge musterte die umliegenden Länder, ob er nicht das Gebiet der muhammedanischen Fürsten den christlichen Colonien vorziehen sollte, seine Blicke richteten sich auf die gegenüberliegende Küste Hinterindiens nach Pegu, welches ihm armenische Kaufleute als ein viel versprechendes Missionsfeld geschildert hatten. Ein andres mal schickte er sich an, Ceylon zu bereisen und die holländischen Missionen dort zu besuchen, immer aber gehorchte er wieder der Stimme seines Innern, welche ihn mahnte: du darfst nicht deine eignen Wege gehen, du mußt ausharren.

Erst im Juli 1711 finden wir ihn von neuem auf einer Reise nach Madras begriffen, um von den ankommenden englischen Schiffen Briefe und Gelder in Empfang zu nehmen. Die Geschäfte sind bald besorgt, aber ein, zwei Monate vergehen und Ziegenbalg kehrt nicht zurück, er will mit eben diesen Schiffen nach Europa und seinem Könige persönlichen Bericht erstatten. Schon ist ein Platz auf dem Schiffe belegt, alles zur Reise besorgt, Gouverneur und Rath in Madras hatten ja gern Erlaubniß gegeben, da kommt ein Gesandter von Trankebar, protestirt, und die Erlaubniß wird zurückgenommen. Nur mit größter Mühe gelingt es, wenigstens dem zum Abschied herbeigeeilten Plütschau, wider den nicht namentlich protestirt war, einen Platz auf den Schiffen zu verschaffen. Ziegenbalg blieb zurück in Madras, an eine Rückkehr nach Trankebar konnte nach diesem Ereigniß vorerst nicht gedacht werden, denn der Commandant schnaubte mit Drohen und Morden. So unternahm er denn kleine Missionsreisen in der Umgegend von Madras. Auf einer dieser Reisen nach dem berühmten Wallfahrtsorte Tripetty war es, wo ihn die Wachsamkeit seines Knaben aus Mörderhänden errettete. Brahminen, erbittert über sein stetes Zeugniß gegen den Götzendienst, wollten seinen Mund verstummen machen; was sie kurz vorher zweien katholischen Priestern mitten im Lande bei Gingi gethan, welche sie gastlich ins Haus aufgenommen und dann vergiftet hatten, wollten sie hier mit Anwendung offner Gewalt wiederholen. Aber der Knabe David hatte ihre Berathung gehört und seinen Herrn und die andern Diener geweckt. Nachher kam Ziegenbalg nicht so bald wieder dazu, eine Mis-

sionsreise zu machen, da er mehrere Monate sehr gefährlich krank in Madras darnieder lag. Als er endlich nach mehr als sechsmonatlicher Abwesenheit zu seiner Gemeinde nach Trankebar zurückkehrte, that er es unter dem niederdrückenden Gefühl, daß der Commandant die von ihm auf holländischem Gebiet vollzogene Trauung einer Wittwe aus Madras so zu benutzen verstanden hatte, daß nun auch das holländische und englische Oberhaupt ihm feindlich geworden waren, und er somit auch die letzten Freunde in Indien verloren hatte.

Die nächsten Jahre waren Jahre des Stilleseins und Harrens, und die Ausdauer schien sich zu belohnen, denn endlich kamen doch Nachrichten und Befehle aus Dänemark, daß der König sich ernstlich seiner Mission annehme. Die Missionare konnten nur schwer begreifen, warum selbst die strengsten königlichen Befehle so gar wenig Beachtung fanden und vielmehr das Gegentheil wirkten, bis ihnen der Commandant bei einem Gastmahl das Räthsel löste. Der Herr Hassius mußte nämlich befürchten, wegen seiner Verwaltung zur Rechenschaft gezogen zu werden, da suchte er nun nach dem Vorbild des ungerechten Haushalters im Evangelium sich zuvor noch Freunde zu machen und zeigte Ziegenbalg, wie jeder Befehl des Königs von einem Gegenbefehl seiner unmittelbaren Obern begleitet gewesen war. Die Herren der ostindischen Compagnie hatten die ohne ihr Befragen geschehene Errichtung der Mission als einen Eingriff in ihre Rechte betrachtet und wollten sie gern wieder los sein. Der Erfolg jener Unterredung war die Aufrichtung einer Amnestie und Ziegenbalgs Heimreise im October 1714. Eine arbeitsreiche, mühevolle Zeit folgte; in nur 22 Monaten vollendete er die Reise hin und zurück und ordnete die Missionssache in Dänemark, Deutschland und England; oftmals dabei krank, eilte er doch von Ort zu Ort. Als er dann im August 1716 wiederum in Madras, nun als Propst der Mission, landete, konnte er aber auch aufs neue an sein Werk gehen mit dem frohen Gefühl, daß alle Hindernisse beseitigt und die Mission aufs schönste geordnet sei. Eine Zeit ruhiger Arbeit lag vor ihm, und dazu war jetzt aus dem Flüchtling ein Pflegling geworden: eine seiner früheren Schülerinnen in Merseburg, Dorothea Salzmann, hatte er als treues Ehegemahl gewonnen, und in den Freuden des Familienlebens durfte er nun hoffen, sich zu erholen und zu stärken für den schweren Beruf.

Verantwortl. Redacteur: Director **Hardeland.** — Selbstverlag der Evang.-Luth. Mission zu Leipzig.
In Commission bei J. Naumann in Leipzig u. Dresden und bei Dörffling und Franke in Leipzig.
In Nord-Amerika zu haben bei Schäfer & Koradi in Philadelphia.
Druck von Ackermann u. Glaser in Leipzig.

ihren Hauptanhalt an dem Gerichtshof, bei dem man offenbar mit Absicht recht viele Glieder der englischen Kirche angestellt hat. Und nachdem die Kastenwühlerei von 1863 sich in den Sand verlaufen, tritt nun die englische Mission hier mehr und mehr in ihrem natürlichen aristokratischen Charakter auf. Man scheint es müde geworden zu sein, in Herablassung zu den armen Pariahs die Lutheraner ausstechen zu wollen, und legt sich lieber mit aller Kraft auf Dinge, in denen wir es ihnen allerdings nicht gleichthun können, auf englische Schulen, reichliche Stipendien, hohe Gehalte, Empfehlung bei mächtigen Freunden u. s. w. Den vornehmen Engländern allhier ist es gelungen, statt des halbeuropäischen Hülfskaplans, den die Regierung aus ökonomischen Gründen angestellt hatte, wieder einen ächten Engländer zu erhalten. Er ist ein Freund des Herrn Taylor, der früher zwei schwedische Brüder uns zu entfremden suchte, und nicht ohne Erfolg. Der jetzige, Herr Kitt, sprach gegen mich einmal sein Bedauern darüber aus, daß die Baseler Gesellschaft keine Zöglinge mehr für die englische Kirche hergeben wolle, dem Bruder Blomstrand aber gab er seine Verwunderung darüber zu erkennen, daß „bischöflich ordinirte" Schweden mit deutschen Lutheranern zusammen zu arbeiten vermöchten. Herr Seller aber, der hiesige englische Missionar, sucht nun mit aller Macht den Grundsatz durchzuführen, daß wenigstens die, welche einmal zur englischen Kirche gehört haben, von Rechts wegen nie Lutheraner sind, noch sein können.

(Fortsetzung folgt.)

Züge aus den Anfängen der evang.-luth. Mission in Trankebar.

Von Miss. Germann.

8. Krankheit und Tod.

Das Menschenleben, wenn es köstlich gewesen ist auf Erden, so ist es Mühe und Arbeit gewesen. Wohl erlebte Ziegenbalg nach all den unzähligen Mühsalen jetzt auch einige Freuden in Haus und Amt. Ihm wurden zwei Söhnlein beschert, damit kehrten aber sogleich auch wieder die Sorgen ein. Mit dem geringen Gehalt von 200 Thalern ließen sich die Kosten der vergrößerten Haushaltung nicht mehr bestreiten, das ererbte väterliche Gut mußte schon in nächster Zeit verzehrt sein, wie dann weiter? Es ist noch ein Zettel erhalten, auf den die Eheleute ihre nothwendigsten Ausgaben geschrieben haben, aber das Resultat ist ein nicht unbedeutendes Deficit. Der Garten, den er sich gekauft hatte, war auch noch nicht bezahlt, doch scheint

er ihm darum nicht weniger lieb gewesen zu sein. Es waren schöne Stunden, wenn er nach Besorgung der vorliegenden Amtsgeschäfte sich dorthin in die Stille zurückzog, um an der Uebersetzung von Bibel und Katechismus zu arbeiten, denn der jungen Gemeinde gehörten alle seine Kräfte. Wie schmerzlich daher für ihn, als eine neue Richtung in Kopenhagen aufzukommen schien, der all diese Arbeit noch nicht genug war, die überhaupt die Mission in ganz anderer Weise betrieben wissen wollte. Diesen Sturm überlebte er nicht mehr; die erste Kunde davon muß sein Gemüth außerordentlich aufgeregt haben, die alte Krankheit seiner Jugend, die Hypochondrie, welche auf Gottes Geheiß hatte aufhören müssen, als er in Kopenhagen das Schiff bestieg, um nach Indien zu segeln, kehrte jetzt zurück und machte das zweite Halbjahr 1718 zu einer Zeit größter körperlicher Schwäche und Gedrücktheit. Die weihnachtliche Festfreude stärkte ihn zwar so, daß er noch einmal die Kanzel besteigen konnte, und am Neujahrstage 1719 predigte er sogar deutsch und tamulisch: er wollte doch gern selbst den Jahresbericht abstatten, daß 55 Personen getauft, 6 getraut und nur 4 gestorben waren. Von da an aber wurde er schwächer und schwächer. In einem Briefe vom 16. Januar 1719, wohl dem letzten von seiner Hand, schreibt er an seinen Arzt Dr. Renn über seine Krankheit: „Der Ursprung meines Uebels rührt her vom Gemüthe. Denn es hat mich zu anderthalb Jahren her in meinem Amte eine starke Anfechtung, Traurigkeit und Kümmerung überfallen, welche durch vielerlei Begebenheiten, welche sich bei Führung solchen Amtes ereignen, immer vermehrt worden, und diese hat nun eine starke Influenz in die Lebensgeister und in alle Theile des Leibes verursacht, also daß ich von selbiger Zeit an immer schwach und unpaß gewesen, bis es endlich vor drei Monaten recht ausgebrochen ist. Diese drei Monate über habe ich nun allerlei Medicin dawider gebraucht, aber es hat wenig Wirkung gehabt. Anjetzo befinde ich mich nun in allen Gliedern sehr abgemattet und entkräftet, empfinde ein stetes Drücken im Leibe und große Engbrüstigkeit. Der ganze Leib ist mir so schwer als ein Stein. Dabei habe ich einen starken Husten. In der Brust thut mir alles sehr weh, eben als wenn's zerbrochen und zerschlagen wäre. Der Schlaf ist wenig. Stets hängen mir Phantasien zu, und auf solche Weise fühle ich, daß mir die Kräfte des Leibes je mehr und mehr entgehen, bin verdrossen zu allen Dingen und bringe die meiste Zeit mit Sitzen und Liegen zu." Daß ihm in Folge dieses Briefes eine Stahlkur verordnet wurde, deren zehntägiger Gebrauch den Kranken nur noch mehr entkräftete, ist ja be-

kannt. Desgleichen, wie er nun sein Haus bestellt, die ganze Mission Gründler übergeben, die Gemeinde zu einer Abschiedsvermahnung um sein Krankenbett versammelt, zweimal durch das heilige Abendmahl sich gestärkt hat, und endlich am 23. Februar 1719 gegen Mittag zu seiner Ruhe eingegangen ist, nachdem er noch manch gutes Bekenntniß seines Glaubens und seiner Hoffnung gethan und letztlich durch den Gesang des Liedes: Jesus meine Zuversicht, sich hatte trösten lassen. Wir wollen statt einer Wiederholung alles dessen lieber hier hersetzen, was Gründler über diesen Trauerfall in seinem Tagebuch vermerkt hat: „Den 23. Februar starb Mittags um 11 Uhr im HErrn der Herr Probst Ziegenbalg, welches alsofort den Vornehmsten in der Stadt angezeigt wurde. Darauf kam sobald der Herr Commandant und die Secretäthe und condolirten der Wittwe. Es funden sich auch alsbald die europäischen Weibspersonen ein, um seine Kleidung zu nähen und ihn in ein weiß Zeug einzukleiden, welches alles gegen Abend fertig und er in die Trauerstube gesetzt wurde. Die ganze Nacht hindurch waren viele Weibspersonen wachend bei ihm. Den andern Tag darauf wurde der Sarg Vormittags um 10 Uhr mit dem schwarzen Beschlag fertig und Nachmittags Klock 4 kam ein großes Begleit zusammen und wurde halb 5 Uhr zur neuen Jerusalems-Kirche gebracht, allwo ihm Gründler aus Joh. 3, 29 u. 30 die Leichenpredigt hielt. Nach der Predigt wurde sein Leichnam in die Kirche gleich vor den Altar in ein gemauertes Grab beigesetzt. Die blanken Männer und Frauen füllten alle Bänke in der Kirche rund herum. Mitten in den Flügeln saßen auf der Erde die malabarischen Manns- und Weibspersonen und Schulkinder, und wo die Portugiesen noch Platz fanden, setzten sie die Bänke hin und sich darauf. Er hinterläßt seine betrübte Wittwe und zwei Söhnchen, und das dritte wird in wenig Monaten durch Gottes Hülfe auch zur Welt geboren werden." Ueberall in Indien und Europa, wo die unerwartete Trauerkunde zu Missionsfreunden kam, entstand Klagen und Trauern, daß Gott einen solch auserwählten Streiter abgerufen, und wir Nachkommen sprechen bewundernd: Ja, ein Fürst und Großer in Israel liegt dort begraben, und wir danken dem HErrn, daß er, der die großen Hinderungen seines heiligen Werkes vorausgesehen, auch zugleich uns den Mann geschenkt hat, der bedeutend genug war, trotz alledem einen festen Grund zu legen.

2) Der blinde Weg, Tractat. 3) Schulgesangbuch. 4) Evangelien-Postille von Br. Schanz. 5) Sieben Sätze, 7. Aufl. 6) Der kleine Katechismus Luthers, 16. (revidirte) Aufl. 7) Erste Milch, 4. Aufl. 8) ABC-Buch, 3. Aufl. Außerdem wurde zu Madras in der amerikanischen Presse für uns fertig: 9) Melodienbuch zum tamulischen (und englischen) Gesangbuch. — Der Mangel tüchtiger Arbeiter in der Druckerei und in mehreren andern damit verbundenen Zweigen der Thätigkeit unsers Br. Hobusch ist oft recht fühlbar gewesen, und der Bruder klagt häufig darüber, daß es mit der Heranbildung der Knaben nicht recht fort will. Als Arbeitsschule haben sich also die betreffenden Geschäftszweige noch wenig bewährt, auch wenig dazu beigetragen, daß die Arbeitsfrage in unsrer Mission klarer werde. Ich glaube auch nicht, daß viel in der Sache geschehen kann, so lange die Gemeinden nicht von einem gesunden Organisationstriebe erfaßt werden. Doch sollen wir das unsere in Geduld thun. Die Entwickelung der Mission läßt sich nicht so bestimmen, wie neulich ein lieber Bruder es ausdrückte: „Unsre Mission ist nun 25 Jahr alt und sollte deshalb mündig sein." Man kann bekanntlich in gewissen Dingen, z. B. in der Erkenntniß, reif und mündig sein, und doch in andern das christliche Leben betreffenden Dingen noch recht fern davon (1 Cor. 10, 15 vergl. 3, 2). — Es giebt übrigens in der Druckerei, Buchbinderei, Buchhandel, Maurerei, Tischlerei u. s. w. immer viel zu thun, wie denn von dem Bau der Kapelle in Sandrabadi schon die Rede gewesen ist. Ein Tischler, Namens Nielsen, aus Odense in Fühnen, der fast ganz Europa durchreiste, in Egypten arbeitete, in Indien aber lange keine Arbeit fand, wurde im November versuchsweise von uns angestellt und hat sich bisher recht nützlich gezeigt. Wenn er so fortfährt, möchte durch eine bleibende Anstellung beiden Theilen gedient sein.

(Schluß folgt.)

Züge aus den Anfängen der evang.-luth. Mission in Trankebar.

Von Miss. Germann.

9. Der Freund und Leidensgenosse.

(Mit dem Bilde Joh. Ernst Gründler's.)

Der erste, welcher in der neuen Jerusalemskirche seine Ruhestätte fand, war Bartholomäus Ziegenbalg; die erste Leiche aber, mit welcher der neue Kirchhof eingeweiht wurde, war sein Söhnlein, wie Gründler unterm 3. Mai 1719 im Tagebuch bemerkt: „Heute starb der Frau Pröbstin ihr kleines Söhnlein Johann Christian Lebe-

Stich u. Druck v. Th. Zehl in Leipzig

Johann Ernst Gründler,

evangelisch-lutherischer Missionar in Ostindien,

geb. d. 7. April 1677, gest. d. 19. März 1720.

recht Ziegenbalg, so ein Jahr alt war, und wurde eben denselbigen Tag auf den neuen Kirchhof begraben. Er war die erste Leiche, so auf diesen Kirchhof begraben wurde, wie auch dessen sel. Herr Vater der erste war, der in die Kirche begraben wurde". Noch war nicht ein Jahr verflossen, als am 20. März 1720 die zweite Leiche in der Jerusalemskirche beigesetzt wurde, und diesmal senkte man den hinab, der segnend und betend an jenen beiden Grüften gestanden hatte, den Missionar M. Johann Ernst Gründler. Weil so beide Männer neben einander ruhen in unserer jetzt ältesten Missionskirche (die noch ältere kleine Jerusalemskirche ist von dem vorrückenden Meere etwa im Anfange dieses Jahrhunderts verschlungen), so sind ihre Namen in der Missionsgeschichte auch unzertrennlich mit einander verbunden. Und zwar mit Recht, denn obschon der Geschichtsschreiber stets darauf aufmerksam zu machen hat, daß als Begründer unserer Mission neben Ziegenbalg Plütschau steht, und wegen seiner goldnen Treue mit Ehren steht, so bleibt doch Gründler Ziegenbalgs innigst verbundener Freund und Bruder, wie denn Brüder sich nicht herzlicher lieben und nicht einträchtiger zusammen wirken können.

Gründler, geboren zu Weißensee in Thüringen am 7. April 1677, war nahezu 6 Jahr älter und dazu auch in seinen Studien gegründeter und gelehrter, als Ziegenbalg; wenigstens urtheilte man so in Halle. Welcher Kenner des menschlichen Herzens möchte da nicht vermuthen, daß ihn z. B. Ziegenbalgs Ernennung zum Propst etwas verstimmt habe und die Unterordnung ihm schwer geworden sei? In Halle hatte man sich daher auch dieser Ernennung lange widersetzt und vielmehr vorgeschlagen, beiden Missionaren die Erlaubniß zum Ordiniren zu ertheilen und in der Conferenz den Vorsitz halbjährlich wechseln zu lassen. Gründler aber machte alle Befürchtungen zu nichte, er wies selbst auf Ziegenbalg als den allein geeigneten hin und ordnete sich dann willigst unter, wie Form und Ton vieler Briefe beweisen. Wer mit der Weise jener Zeiten nicht recht bekannt ist, könnte beim Lesen derselben vielleicht denken, wie sich doch solches Schreiben mit einem freundschaftlichen und brüderlichen Verhältnisse vereinigen lasse, denn die alten Pietisten mit Ausnahme weniger Schwärmer pflegten sich z. B. nie Bruder zu nennen, geschweige dritten gegenüber mit diesem Namen zu bezeichnen, sondern vermieden ihn grundsätzlich als katholisirend, weil er unter katholischen Klosterbrüderschaften üblich ist. Aber bei aufmerksamerer Beobachtung fühlt man schon das warme Bruderherz unter der Decke schlagen. Gründler war durchaus eine Persönlichkeit, die sich an-

schließen und von einem festeren Charakter leiten lassen muß; während der Abwesenheit seines Freundes in Europa hatte er dies bei allen seinen Amtsverrichtungen selbst recht wohl erkannt, und als er ihn begrub, konnte er sich darum nur mit Mühe fassen und wieder trösten. Das einzige, was ihn noch ans Leben fesselte, war das Missionswerk, und eben dieses war gerade jetzt von seinen Leitern in Kopenhagen in seinen Grundlagen erschüttert worden. Der Kummer darüber hatte Ziegenbalgs Ende beschleunigt und wurde auch der Nagel zu seines Freundes Sarge. Im Leben hatten beide Freunde manches mit einander erlitten, so macht sie nun auch ihr Tod zu Leidensgenossen. Doch es wird nöthig sein, daß wir zurückgreifend jenen dunkeln Punkt in Ziegenbalgs und Gründlers letzten Lebensjahren etwas näher beleuchten.

Es ist eine überraschende, aber nach den vorhandenen Acten unleugbare Thatsache, daß wie durch die ersten Jahre unserer Mission der Kampf mit einer übertriebenen Orthodoxie sich hinzieht, so Ziegenbalg und Gründler wiederum in ihren letzten Jahren sich gegen einen übertriebenen Pietismus zu vertheidigen hatten, auf dessen Fahne die Worte „apostolische Mission" geschrieben standen. Als das Missionscollegium in Kopenhagen errichtet und die einflußreichsten Stellen mit Pietisten besetzt waren, dachte man in Halle unzweifelhaft, nun werde für die Mission das goldene Zeitalter anbrechen, Ziegenbalg aber bekam bei seiner zweiten Anwesenheit in Kopenhagen einen ganz andern Eindruck. Er konnte sich mit dem Secretair und der eigentlich entscheidenden Person in jener Behörde, dem Pagenlehrer Christian Wendt, auf dessen Betrieb und nach dessen Rathschlägen das ganze Collegium eingerichtet und besetzt worden war, durchaus nicht stellen, ihre Ansichten über Mission gingen völlig auseinander, und Wendts Briefe wie Reden hinterließen bei Ziegenbalg den Eindruck, als gälte er jenem halbwegs für einen Miethling. Seine nachfolgende Heirath erregte auch in weitern Kreisen Bedenken, daß er sich dadurch in die Weltangelegenheiten werde verflechten lassen, noch mehr aber Gründlers Ehe, dessen Frau unglücklicher Weise einiges ererbte Geld besaß. Dies Vorurtheil wurde stärker, als Ziegenbalgs zunehmende Kränklichkeit ihn nöthigte, nahrhaftere Speisen zu genießen und nicht, wie früher, mit bloßer tamulischer Kost sich zu begnügen. Die erbetene Gehaltserhöhung wurde ihm zwar in sehr geringem Umfange zuletzt noch gewährt, Gründler aber wegen des Vermögens seiner Frau versagt. Vergeblich warteten die Missionare nach Ziegenbalgs Rückkehr auf die aus der königlichen Stiftung jährlich der Mission

zufallenden Gelder; damit sie nicht zu sehr aus dem Vollen leben möchten, hatte Wendt es räthlich gefunden, die Verwendung jener Gelder theilweise zu andern wohlthätigen Zwecken durchzusetzen. Die Unzufriedenheit des Collegiums ließ sich auch daran erkennen, daß trotz ununterbrochener Schifffahrt volle zwei Jahre hindurch keine Briefe einliefen. Allen Freunden und Gönnern es recht zu machen, hatten die Missionare schon längst als unmöglich aufgegeben; die englischen Freunde waren schon auf dem Sprunge gewesen, ihre Hände zurückzuziehen, als sie aus den Drucksachen gesehen, daß in Trankebar die lutherische Eintheilung der Gebote beibehalten und das Verbot des Bilderdienstes ausgelassen sei. Ziegenbalgs männliche Erklärung, daß weil die Eintheilung der Gebote etwas blos menschliches sei, er bei dem Brauche seiner Väter verharren wolle, konnte des Erzbischofs Zorn gegen den sectirerischen Lutheranismus nicht besänftigen, bis Gründler den erlaubten Mittelweg einschlug, jene Worte dem ersten Gebot beidrucken zu lassen. Wie erschrak auch Ziegenbalgs alter Lehrer, der Prof. Joachim Lange, und seine Freunde, als sie von einem Beichtstuhl und einem Altar lasen; sie sprachen ihre Hoffnung aus, es sei solches doch wohl nur aus Rücksicht auf die dänischen Behörden geschehen, aber nein, schließlich hat man in Trankebar „das ganze Erbtheil einer halbpapistischen Zeit", Altarlichter, volle gesungene Liturgie u. s. w., nur das Kreuz auf dem weißen Meßgewande ist aus Furcht vor abergläubischem Mißbrauch seitens des Volkes weggelassen. Die, welche von der Mission die Verwischung der kirchlichen Unterschiede erwartet hatten, sahen sich also auch getäuscht. Wie wohl muß es da Ziegenbalg gethan haben, daß wenigstens A. H. Francke, nach Dr. Lütkens Tode der eigentliche Vater der Mission, nicht zu den Enttäuschten gehörte, sondern ihn vielmehr ermahnte, auf die Erhaltung des Bandes mit der gesammten lutherischen Kirche bedacht zu sein. „Uebrigens, schrieb Francke an ihn, werden Sie selber bedenken, daß ob Sie gleich in Indien unter den Heiden einen anderen Kampfplatz vor sich haben, als man in Europa hat, dennoch auch mit Christen mannichfaltige Gelegenheit haben umzugehen und sie zu lehren und sie zu ermahnen, wie auch, daß Sie mit der evangelischen Kirche in gliedlicher Connexion stehen, welche Connexion Sie allezeit weislich und sorgfältigst zu bewahren haben. Hierzu werden Sie ohne mein Erinnern die Ihnen schon wohl bekannten symbolischen Bücher der evangelischen Kirche im Gedächtniß und fleißigen Gebrauch behalten, sonderlich die Apologie der Augsburgischen Confession, die beiden Katechismen und Thesin in Formula Concordiae, damit Sie

auch allezeit bereit bleiben, von dem öffentlichen Bekenntniß der evangelischen Kirche, deren Glieder Sie sind, einem jeden Rechenschaft zu geben."

A. H. Francke hat auch wacker für die Missionare eingestanden, als nun, wie schon angedeutet, selbst das Collegium in Kopenhagen zu den Unzufriedenen sich schlug. Es war ja freilich nicht zu verkennen, und der Commandant Hassius erklärte es rühmend nach seiner Rückkehr in Kopenhagen öffentlich, daß Ziegenbalg durch seine Reise nach Europa ein anderer geworden sei. Die Streitigkeiten mit Bövingh und dem Commandanten, die Erfahrungen bei seiner Missionsarbeit waren für einen solchen Mann nicht vergeblich gewesen, jeder Schritt vorwärts geschieht seitdem mit Bedacht und Sicherheit, alles wird in gesundem kirchlichen Sinne geleitet. Feste Ordnungen entstehen in Kirche und Schule, mit ausdauerndem Fleiß werden Lehrbücher ausgearbeitet, um dem Unterricht mehr Halt zu geben, zur Festigung guter Ordnung werden die nothwendigen Räumlichkeiten dauerhaft und schön eingerichtet. Aber wie geflissentlich und nachdrücklich Ziegenbalg auch bei Einweihung der neuen Jerusalemskirche hervorhebt, daß der Höchste nicht in Tempeln wohne mit Händen gemacht, und daß sie nichts mehr wünschten, als durch solche äußerliche Hülfsmittel die Hauptsache, die wahre Bekehrung und Errettung der Seelen, zu befördern und zu erlangen, so wagte man doch selbst in Halle die Einweihungsrede lange nicht abzudrucken, und das Collegium in Kopenhagen sah in jenem Kirchbau den unumstößlichen Beweis, daß die Missionare ihre Gesinnungen gewandelt hätten und verweltlicht seien. Und von einem Umschwung der Gesinnung, oder richtiger von der Beseitigung erster, mehr oberflächlicher Eindrücke*) zeugt der

*) Einige von Ziegenbalgs Aeußerungen über die Kaste, namentlich aus der ersten Zeit, machen aus ihrem Zusammenhang gerissen allerdings den Eindruck einer gewissen Schärfe. Nun ist dies ja von einem Anhänger der Hallischen Schule, wie Ziegenbalg damals war, der noch dazu in die seltsamen Landessitten sich erst allmählich hineinfinden mußte und dem praktisch die Schwierigkeiten der Frage so lange verborgen blieben, als nur wenige arme Leute innerhalb des Compagnie-Gebietes seine Lehre annahmen, kaum anders zu erwarten. Der Beweis aber, daß jene Aeußerungen auch damals keineswegs principieller Natur sind, läßt sich auch außerdem noch klar genug führen. Im Tagebuch steht von Ziegenbalgs eigner Hand unterm 24. Februar 1707: „Nachmittags ging ich ein wenig ausspazieren, da denn mein Arzt nebst einigen von seinen Freunden zu mir kam und sagte, wie er bisher ziemlicher Maßen den Unterschied zwischen der Romanischen und Lutherischen Religion eingesehen hätte, weswegen wenn wir mit ihm gewisse Condition eingehen wollten, begehrte er mit seiner ganzen Freundschaft zu unserer Religion zu treten. Erstlich, wenn wir eine eigne Kirche für die schwarzen Indianer allhier außer der

Kirchbau allerdings auch nach anderer Seite hin. Es ist ein Kreuzbau, und der Eintretende erkennt augenblicklich, daß diese Bauform, zu-

Stadt bauen wollten, indem seine Familie und alle anderen Malabaren eine große Furcht hätten, mit den blanken Europäern umzugehen und in ihre Kirche zu gehen. Vors andere, wenn wir ihm nach Beschaffenheit dieser Lande seine Freiheit in Kleidung, Essen und Trinken, wie auch in andern äußerlichen Dingen lassen wollten. Vors dritte, wenn wir seine Sache mit dem katholischen Pater so weit befördern helfen wollten, daß er seine Tochter demjenigen, mit welchem sie erstlich wäre verlobt gewesen, öffentlich anvertrauen möchte und schriftliche Versicherung bekäme, daß er allhier in dieses Königes Gränzen frei wohnen, handeln und wandeln dürfe. Ich versprach, ihm solches nach Möglichkeit zu verschaffen und dahin bemühet zu sein, daß alles nach Gerechtigkeit hierinnen möchte geurtheilt werden. Er sollte aber hierin eine schriftliche Versicherung geben und sich mit seinen Freunden unterschreiben." Man sieht, jene Bedingungen hindern nicht, einen förmlichen Vertrag zu schließen, und es wird nachher stets dem Commandanten ein Vorwurf daraus gemacht, daß er auch zu diesem Zuwachs der Gemeinde nicht behülflich gewesen sei und durch die Rechtsverweigerung den Mann zur Auswanderung gezwungen habe; in Halle aber findet man in jenem Vertrage bei der damaligen Sachlage nur die Verwendung beim Commandanten bedenklich. Wenn später Miss. Schultze die Einrichtungen seiner Vorgänger in der Kirche auf kurze Zeit wieder ändert, so findet sich auch da nicht die geringste Andeutung eines principiellen Grundes, es beruht vielmehr nur auf seiner bekannten Eigenwilligkeit, und er selbst motivirt die Aenderung des Sitzens lediglich damit, daß er die ganze Gemeinde habe eng um die Kanzel versammeln wollen. — Daß die gesammte Geschichte der alten Trankebarer Mission für unsere Kastenpraxis spricht, wird nachgerade nicht mehr geleugnet werden können, wie es denn auch in früherer Zeit niemals geleugnet worden ist, und wir dürfen uns fortan wohl zu der Erwartung berechtigt halten, daß man von Seiten der Gegner unserer Praxis nicht wieder solche auf völliger Verkennung des geschichtlichen Hergangs beruhende Darstellungen gegen uns ins Feld führe, wie leider Herr Prof. Dr. Dorner in Berlin noch in seinem 1864 über die Kaste gehaltenen Vortrage gethan hat. Hier nur einige Proben davon für diejenigen unserer Leser, denen dieser Vortrag etwa zu Gesicht gekommen sein sollte. Bei den katholischen Missionen werden die großartigen Streitigkeiten gar nicht erwähnt, in denen manche Mönchsorden so radical standen, wie nur irgend ein Dissentermissionar heute. Von den Holländern wird berichtet, daß sie gegen die Kaste mit Gewalt, Kerker und Strafe eingeschritten seien, während doch gerade im Gegentheil die Holländer Kaste Kaste sein ließen und sich mit der äußerlichen Annahme der Taufe zufrieden gaben. Die große Mehrzahl der Täuflinge waren ja auch Buddhisten, also ohne Kaste, und mit Kerker und Gewalt ist überhaupt niemals gegen Heiden, sondern nur gegen Katholiken und insbesondere gegen ihre europäischen Priester eingeschritten. In der dänischen Mission, heißt es ferner, „sind Schwarz und Gericke noch ehrwürdige Namen: sie haben aber, obwohl dem Kastenwesen abhold, gestattet, daß dasselbe, zuerst nur in schüchternen, unscheinbaren Ansprüchen, wieder Einlaß in die christlichen Gemeinden fand." Wiederum das Gegentheil ist wahr: seit dem Jahre 1725 wird die Kaste nach ihrer bürgerlichen Seite so unverkennbar und ausgesprochenermaßen geduldet, daß bisher alle unsere Gegner Schwarz und Gericke, deren ehrwürdige Namen sie nicht ohne weiteres anzutasten wagten, nur durch die in ihrer Weise freilich ebenso ungegründete Be-

mal in solcher Ausdehnung, gewählt worden ist, um den verschiedenen Kastenabtheilungen das getrennte Sitzen zu erleichtern, wie es die Landessitte und die Herstellung einer guten Ordnung erforderte, welche Ordnung dann aber auch bei außerordentlichen Gelegenheiten, z. B. bei Ziegenbalgs Begräbniß, unbedenklich geändert wurde, wie uns Gründler früher, offenbar recht absichtlich, um die Theilnahme der Gemeinde dadurch zu schildern, ausführlich erzählt hat. Ziegenbalg wollte einen in allen Stücken wohlgegründeten Kirchbau seinem HErrn aufgeführt sehen, und es ist ihm nicht entgangen, daß dazu auch das Volksthümliche herübergenommen und vom heiligen Geist durchläutert werden müsse. Von allen diesen Einzelheiten hatte natürlich das Collegium keine Kunde, aber der Gesammteindruck war doch der Art, daß es endlich das Schweigen brach und in einem Schreiben, welches die Missionare im Sommer 1718 empfingen, und darnach mit jeder Post alle äußeren Dinge: Schulhäuser, Kirchen, Wohngebäude, Druck von Büchern u. s. w. für Hindernisse des einen Hauptwerkes erklärte. Nieder mit all diesem Gerüst, weg mit den Schulen, weg mit den Kirchen, hinaus, hinaus und den Heiden das Evangelium gepredigt, nach apostolischer Weise von Ort zu Ort gezogen! Ein Schreiben vom 5. Februar 1719 schließt mit folgenden fast unglaublichen Worten: „Es ist ja Schade genug, wenn ein köstlicher Grund gelegt ist, und darauf Holz, Heu, Stoppeln gebaut werden, es könnte aber anders sein: so aber Holz, Heu, Stoppeln, so sind alle irdischen Dinge, zum Grunde geleget werden, wer will darauf bauen? Es kann gar nicht darauf gebauet, sondern es muß mit allem grundaus wieder umgerissen werden. Da denn nun neue Missionare Ihnen zugesandt werden, erinnern wir Sie dessen in herzlicher guter Meinung und bitten von Grund der Seelen, daß so es nicht recht stehet, Sie es nicht weiter reißen lassen. Fassen Sie sich vor dem HErrn, der Sie treu geachtet hat, daß Ihnen vertrauet ist das Evangelium an die Heiden."

Ziegenbalgs Tod und Schreiben solchen Inhalts, welche alle bisherige Missionsarbeit für Heu und Stoppeln erklärten, erschütterten

hauptung zu entschuldigen gesucht haben, dieselben hätten sich der Größe des vorgefundenen Uebels gegenüber zu einem energischeren Auftreten zu schwach gefühlt und deshalb nur eine allmähliche Besserung versucht. Ein Versuch der Verständigung über die Kastenfrage soll fruchtlos geblieben sein, weil „die Leipziger Missionare der Einladung zu einer brüderlichen Versammlung sämmtlicher evang. Missionare (1858 auf den blauen Bergen) nicht glaubten Folge leisten zu müssen", während sie doch vielmehr förmlich und namentlich von jener Einladung ausgenommen wurden u. s. w. u. s. w.

auch Gründlers Gesundheit aufs tiefste, er mußte sich auf die Kanzel tragen lassen und wurde von Tage zu Tage schwächer. Gott aber erhörte sein und der Gemeinde vereintes Flehen, ihn noch die neuen Missionare sehen zu lassen. Er gewann wieder so viel Kraft, sie in ihr Amt einzuführen, schrieb auch noch einen Rechtfertigungsbericht ans Collegium von vielen, vielen Bogen, worin er zum Schluß um seine Entlassung bittet und seine Ueberkunft mit den nächsten Schiffen anzeigt. Er wollte doch wenigstens den neuen Missionaren für ihre Arbeit den Boden unter den Füßen sichern. Von den Missionsgütern ließ er alles nach dem Willen des Collegiums verkaufen, was irgend für die knappste Fortführung des Werks entbehrlich war. Sein eignes Hausgeräth war auch schon versteigert, gehorsam den Befehlen seiner Obern wollte er nur noch eine Reise unter die Heiden machen. Trotz der vielfältigen Bitten seiner Freunde, doch davon abzustehen, da er aufs neue erkrankt war, machte er sich auf den Weg nach Cudelur. Aber die Seereise verstärkte sein Uebel, er mußte schleunigst zurückkehren und rüstete sich nun ernstlichst, statt für die Heimkehr ins irdische Vaterland, zum Eingange in die ewige Heimath. Mit Aufbietung aller seiner Kräfte stand er noch einmal vom Lager auf, seine Gemeinde vom Altar aus zu segnen, und entschlief dann am 19. März 1720 im HErrn, der seinen Gerechten hinwegnehmen wollte vor einem noch größern Unglück, der schon im Ausbruch begriffenen Uneinigkeit der jüngeren Missionare. Wenig und böse waren auch die Tage seines Lebens. So liegt denn auch Ziegenbalgs und Gründlers Ende, wie bei so manchen ihrer Nachfolger, im Dunkel, eine Mahnung mehr für die Erben ihrer Arbeit, unabläßig zu beten:

Mein Gott, ich bitt durch Christi Blut,
Machs nur mit meinem Ende gut!

Und nun noch ein Nachwort an die theuern Missionsfreunde, denen wir mit rechter Freude die Bilder der beiden Gottesmänner und mit Wehmuth einen kurzen Abriß ihrer Leiden ins Haus gesandt haben. Ziegenbalg und Gründler haben es damals nicht wagen dürfen, ihr Gotteshaus mit einem Thurme zu schmücken, wollen auch die Nachkommen ihrer Grabstätte diesen Schmuck versagen? Soll die Hauptkirche unserer Mission, wo die Missionare jährlich zur Synode sich sammeln, einer der ehrwürdigsten Plätze ganz Indiens noch länger hinter der englischen und französischen Kirche derselben Stadt zurückstehen, soll noch ferner ihr Geläut auf dem Boden hinklingen? Am 9. Februar 1867 sind 150 Jahre seit der Grundlegung verflossen;

wie schön, wenn unsere indischen Gemeinden nach ihrer Armuth, und die Missionsfreunde der Heimath nach ihrer Armuth oder ihrem Reichthum die Hände aufthäten, daß wir an jenem Tage bei Gelegenheit der nächsten Synode den Grundstein zu einem Thurmbau legen könnten, damit am 11. Oct. 1868 bei Wiederkehr des 150jährigen Einweihungstages die neu wiederhergestellte und neu geschmückte Kirche, Indiens Jerusalem, offen vor aller Welt die Verehrung und Dankbarkeit der Nachkommen bezeugte!

Empfangsbescheinigung.

An Sachen sind von Juni bis August eingegangen:

Altenburg. Vom Frauen-Missionsverein durch Frl. Bertha Garcke 6 Herrenhemden, 6 Taschentücher, 12 Paar Strümpfe.

Angermünde. Vom Missionsverein durch Frau Pastorin Karbe 6 Mannshemden, 6 Kinderhemden, 4 Paar Socken von ungebleichter Baumwolle, 6 Paar desgl. von Zwirn, 4 Paar weiße Kinderstrümpfe, 4 Paar desgl. blau und weiß, 1 Paar wollene Frauenstrümpfe, 2 halbwollene und 2 Kattun-Kinderkleider, 1 Paar Kattun-Hosen und Kittel für Knaben, 1 weiße Jacke, 2 wollene Schürzen, 1 weißes und 3 bunte Tücher, 3 kleine Shawls, 3 Puppen, 6 Bilderbogen, 1 Uhrhalter, 6 Exemplare einer Predigtsammlung.

Cassel. Von Frl. Caroline von Eschwege 3 Herrenhemden.

Dresden. Durch Hrn. F. Fischer 18 Herrenhemden, 17 Paar wollene Strümpfe, 2 Paar baumwollene Strümpfe vom Dienstags-Missionsverein durch Frau Geh. Kirchenräthin Langbein; 1 Altardecke von Frl. Grützner in Radeberg durch Hrn. Archidiaconus Freund. Ferner durch Hrn. F. Fischer 2 Tücher aus Annaberg, 1 gehäkelte Jacke (für Miss. Cordes) von Frl. Schindler in Dresden. Durch denselben 20 Herrenhemden, 2 Dtzd. Taschentücher, 6 Vorhemden, 4 Halstücher, 4 Paar Socken vom Frauen-Missionsverein in Meißen. Ferner 2 Betttücher, 1 Tischtuch, 14 Handtücher, 6 Kinderhäubchen aus Oschatz durch Hrn. Archidiaconus Göllnitz.

Grimma. Vom Frauen-Missionsverein durch Frau Prof. Müller 6 Oberhemden, 12 Paar Socken, 6 Frauenstrümpfe, 3 Küchenhandtücher.

Leipzig. Von einer Ungenannten 2 goldene Ringe.

Pyrmont. Vom Frauen-Missionsverein durch Frau Kreisräthin Herwig 6 Hemden, 15 Paar baumwollene Socken.

Schloß Waldeck. Durch Hrn. Inspector Schäfer 33 verschiedene Hemden, 4 Kissenüberzüge, 29 Paar verschiedene Strümpfe, 1 Schürze, 2 Kindermützchen, 3 Mädchenröcke, 3 Kitteljacken.

Zwickau. Vom Frauen-Missionsverein durch Frau Baronin von Wirsing 4 Kattunröckchen, 12 weiße Taschentücher, 4 Paar baumwollene Socken, 3 Paar gewebte baumwollene Strümpfe.

An Büchern sind eingegangen: Das Wittenbergische Kirchengesangbuch. Mit einem Anhang von 127 alten und neuen Liedern und einer Sammlung von Gebeten. Wiesbaden, Verlag von Julius Niedner. 1866. — Wappäus, Handbuch der Geographie und Statistik. Dritten Bandes neunte Lieferung und erster Nachtrag zum zweiten Bande. 7. Aufl. Leipzig, J. C. Hinrichs. 1866. — Leonhardi, Nacht und Morgen. Erzählungen aus der Geschichte der evangel. Heidenmission. Erster Band, 3. Aufl. Leipzig, Ernst Bredt. 1866.

Verantwortl. Redacteur: Director **Hardeland.** — Selbstverlag der Evang.-Luth. Mission zu Leipzig.
In Commission bei J. Naumann in Leipzig u. Dresden und bei Dörffling und Franke in Leipzig.
In Nord-Amerika zu haben bei Schäfer & Koradi in Philadelphia.
Druck von Ackermann u. Glaser in Leipzig.